Ph. Sp.
92.P

PHILOSOPHIE

DES

BEWUSSTSEINS

IN BEZUG

AUF DAS BÖSE UND DAS UEBEL.

VON

DR. MED. FRANZ BICKING,

KÖNIGL. PREUSSISCHER GEHEIMER SANITÄTSRATH, LEIBARZT, RITTER.

Die Philosophie soll das Bewusstsein des Menschen aus der Natur des unbedingten Geistes offenbaren. Die Theologie hat dies nicht erreicht. Ihre Offenbarung soll offenbar gemacht werden.

HINTERLASSENES MANUSCRIPT.

BERLIN, 1873.

DENICKE'S VERLAG

LINK & REINKE.

Ph. Sp.

92 f=

Biking

PHILOSOPHIE

DES

BEWUSSTSEINS

IN BEZUG

AUF DAS BÖSE UND DAS UEBEL.

VON

DR. MED. FRANZ BICKING,

KÖNIGL. PREUSSISCHER GEHEIMER SANITÄTSRATH, LEIBARZT, RITTER.

Die Philosophie soll das Bewusstsein des Menschen aus der Natur des unbedingten Geistes offenbaren. Die Theologie hat dies nicht erreicht. Ihre Offenbarung soll offenbar gemacht werden.

HINTERLASSENES MANUSCRIPT.

BERLIN, 1873.

DENICKE'S VERLAG

LINK & REINKE.

368 A

PHILOSOPHIE
DES
BEWUSSTSEINS

BIBLIOTHECA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten.

HINTERLASSENES MANUSCRIPT.

BERLIN, 1873.
DENICKE'S VERLAG

Um die Welt in der Beziehung auf das Bewusstsein und zugleich auf das Böse und das Uebel zu begreifen, muss der Begriff von Dem, was allem Erscheinenden zu Grunde liegt, als das in sich um seiner selbst willen Nothwendige festgesetzt werden.

Dieses ist das unbedingt Seiende, das was ist.

Dies hat sich selbst zum Zweck und ist der Zweck alles Andern, die ἐντελέχεια (τὸ ἐντελές, τὸ τέλος), die Substanz nach Spinoza (*quod in se et per se concipitur.*)

Es ist die Ursache ihrer selbst, die *causa sui.*

Die Ursache ihrer selbst ist der Zweck seiner selbst.

Die Ursache ist dadurch Ursache, sie selbst, dass sie sich zu ihrer Wirkung, ihrer Gegenständlichkeit, ihrem Gegenstande macht (*causa sui est effectus sui* — Spinoza, τὸ ἕτερον ἑαυτῆς — Aristoteles).

Der Begriff der causa sui enthält die Einheit der unbedingten Nothwendigkeit und Freiheit. Die Ursache ist, als ihre Wirkung, ein Bewirktes, Nothwendiges; als ein durch sich selbst Bewirktes, ist sie ein von sich selbst Abhängiges, Freies.

Die causa sui ist das unbedingt Seiende, das Unendliche (*quod non potest concipi, nisi existens* — Spinoza), die Substanz.

Die Substanz ist das Wissen, die Wissenheit.

Das Wissen im Allgemeinen (noch subjektlos) ist Allem vorausgesetzt als Ursache und Zweck; es ist das allgemeine Sein, durch und in sich Sein, das Ursprüngliche, in sich Nothwendige, seine eigene Ursache und Wirkung, seine eigene Möglichkeit und Existenz und die Möglichkeit von allem anderen Existirenden, das Vernünftige, aus sich sich Vernehmende und verständig sich Darstellende.

Das Wissen als seine eigene Wirkung ist das aus sich selbst Treibende, Bewegende, das unbedingt Thätige.

Thätigsein ist das Streben der unbedingten Ursache sich zu ihrer Wirkung zu machen, ein vor sich Stellen, Vorstellen, sich gegenständlich Machen.

Als solches ist das Wissen Wollen.

Das Wollen setzt das Wissen voraus als das sich Aeussernde des Innern.

Das Wollen schliesst das Können ein als seine unbedingte Darstellung und Verwirklichung, die Verwirklichung des in dem Wissen und Wollen liegenden Thätigen. Hierin ist die Einheit von δύναμις und ἐνέργεια (ἐνεργόν) begründet.

Wissen, Wollen, Können auf die Ursache ihrer selbst (*causa sui*) zurückgehend, sich selbst zu ihrer Wirkung (*effectus*) machend (τὸ ἕτερον ἑαυτοῦ), ist das sich selbst Wissen (sich selbst Wollen, sich selbst Können), Selbstbewusstsein.

In dem Selbstbewusstsein ist das Wissen (das allgemeine Substrat) Subjekt.

Als Subjekt erkennt das Wissen sich selbst.

Subjektives Wissen ist das Erfassen seiner selbst und des Aeusseren nach seiner Wesenheit aus sich. Das Aeussere (Objekt) wird in das Subjekt aufgelöst, aus ihm wieder geschaffen. Das Subjekt ist das erstere, stellt sich den

Gegenstand vor als das Erzeugniss seiner selbst, macht sich mit ihm identisch.

Das Alles umfassende Subjekt des allgemeinen Seins des Wissens, auf das alles bezogen ist, ist das unbedingte Denken und die Wirklichkeit desselben.

Bewusstsein ist Alles, erzeugt Alles und löst Alles in sich auf.

Bewusstsein ist Vernunft, das Vernehmen aus sich.

Da das subjektive Wissen das objektive erzeugt, dieses erst in seiner Erscheinung das Reale, Räum- und Zeitliche darstellt, so ist das subjektive Wissen über Raum und Zeit, das Objektive liegt von immer in ihm.

Dem subjektiven Selbstwissen gegenüber ist das objektive Wissen das Gewusste.

Selbstwissen, Selbstbewusstsein ist Selbsterkenntniss.

Selbsterkenntniss, das Wollen in sich schliessend, ist Selbstbestimmung.

In der Selbstbestimmung ist das Wollen der sich selbst bewusste Wille.

Der unbedingte Wille ist das Können.

Das Können ist in der freien Selbstbestimmung des Willens das freie, bewusste Schaffen.

Alles ist aus dem Willen hervorgegangen.

In dem Willen schliesst sich das Sichselbstwissen und Erkennen zu einer Einheit, ist ein Selbst.

Das Selbst ist Persönlichkeit.

Die Persönlichkeit ist als das Subjekt seinem Substrate vorausgesetzt; der Gedankenbildung nach als in der Vorstellung des Zeitlichen sich bewegend erscheint sie als das Letzte.

Die absolute Persönlichkeit begreift den Ur- und Endzweck für Alles. (Sie ist bezeichnet als die ἐντελέχεια, der unendliche νοῦς, νοῦς τῆς νοήσεως die ψυχὴ τοῦ παντός,

das πρῶτον, τὸ ἕν, τὸ ὄν, τὸ ὄντως ὄν, das ἀγαθόν Plotins, als Leibnitz' Monade der Monaden, die Urpersönlichkeit nach Marheinike, das Sein nach Hegel, insofern dasselbe den unendlichen Inhalt hat und durch die Aufhebung seiner Unbestimmtheit das Bestimmte ist. (Der Gott der Christen und aller Völker nach dem Grade ihrer Erkenntniss Gottes.)

Die absolute Person ist dasjenige, das als ursprünglich existirend gedacht werden muss.

Sie ist ihre Freiheit und Nothwendigkeit. Sie ist Subjekt und Objekt. Sie macht sich in sich selber gegenständig, ist das ἕτερον ἑαυτοῦ (ῆς) und als dieses sie selbst. Sie ist αὐτή dadurch, dass sie das ἕτερον ihrer selber, die Einheit von beiden ist, der ἑαυτός. Man hat die Beziehung des *logos* zum *theos* sich unter allen Casus gedacht, deren ein Subjekt fähig ist in seiner Beziehung zu einem andern. Die grammatikalischen Partikeln drücken in dem vernünftigen Instinkte der Sprache alle möglichen Beziehungen aus. Daher ist die scholastische Untersuchung unnütz, ob es heisst ἐν ἀρχῇ ἦν παρά, πρὸς θεόν, denn zwischen *logos* und *theos* liegen alle möglichen Beziehungen zugleich, zuerst muss es von dem Begriff der Gegenständlichkeit ausgehend, heissen λόγος ἦν παρά oder πρὸς τὸν θεόν.

Das aus der Substanz des Wissens sich erreichte Subjekt, das sich selbst gegenständliche Bewusstsein, die Einheit seiner selbst in seiner Person macht sich, als die Ursache von sich, zu seiner Wirkung, als das nach der Natur des Wissens unbedingt Thätige. Das Innere treibt nach aussen und stellt sich äusserlich dar. Das Treibende ist der Wille. Das unbedingte Bewusstsein, in seiner eigenen Gegenständlichkeit und Person ist sich dadurch erst wahrhaft bewusst, dass es sich aus seinem Alles in sich fassenden Wesen heraussetzt und die vollständige Bestimmtheit

zu sich selbst durch das Aeussere in der realen Wirklichkeit bildet.

Die Gegenständlichkeit des Bewusstseins nach aussen ist das Gewusste, das bewusstlos sich Darstellende, in den Dingen nach Nothwendigkeit treibende, mit ihnen einige Wesen; sich selber unbewusst hat es den Grund im Bewusstsein.

Das Gewusste ist die nothwendige Wirkung der Freiheit des Selbstbewusstseins durch den Willen.

Die äussere durch den Willen real sich verwirklichende Gegenständlichkeit des ideal erreichten Innern ist das Schaffen.

Das Schaffen ist vielfach im Gegensatz zu dem Einen.

Das Schaffen ist That.

Die That ist die Welt.

Die Welt, das Gewusste, bewusstlos sich darstellende Wissen, ist auf das Bewusstsein zurückbezogen. Der Gott, in der Welt sich offenbarend (offen machend), ist über diese hinausgesetzt, als das über seine Objektivirung hinausgehende Subjekt. Der immanente Gott ist transcendental.

Die Welt ist eine Nothwendigkeit.

Die Welt ist ewig.

Da das unbedingte Selbstbewusstsein Vernunft ist, so ist Alles was vernünftig ist, wirklich, der ideellen Wesenheit nach absolut wirklich, der realen Erscheinung nach relativ.

Die Welt, aus dem Selbstbewussten hervorgegangen, ist die Entwickelung des Unbewussten zum Bewusstsein, zur Freiheit der Selbstbestimmung.

Die Entwickelung geschieht aus einem dem Begriffe nach in sich Fertigen (*Sub specie aeterni*—Spinoza). Sie setzt das Fertige voraus (κινοῦν ἀκινητον — Aristoteles).

In allem sich Entwickelnden und Bildenden ist der ursprüngliche Gegensatz zu dem Aeussern wirksam.

Die Entwickelung ist das Werden.

Das Werden ist ewig.

Es ist kein Aufgehen des Werdens in das absolute Sein. (Bei den indischen Religionen versenkt sich der Mensch in Gott, in dem Christenthum bleibt Gott ihm gegenständlich.)

Das Streben des Inneren zu seiner Darstellung nach aussen ist die Bewegung.

In der Bewegung liegt alles sich Darstellende.

Der Begriff der Gegenständlichkeit ist der Begriff der Bewegung.

Bewegung als das Streben nach aussen ist zugleich, im Gegensatze zu dem Einen, das Streben zur Vielheit, nach auseinander (divergirend).

Das Viele, nebeneinander gedacht, ist Raum (Continuität).

Das Viele, nacheinander gedacht, ist Zeit, Diskretion. In dem Einen ist das Andere begriffen.

Raum und Zeit sind in ihrer Unbestimmtheit die allgemeinsten Begriffe für alles Existirende.

Der Inhalt von Zeit und Raum ist die Materie. Sie ist die abstrakte Einheit beider.

Materie ist die nothwendige Bedingung aller Aeusserlichkeit.

Bewegung, als die Aeusserung des Innern, ist der Ausdruck des Innern.

Der Ausdruck geschieht in der Materie.

Der materielle Ausdruck ist das Etwas, was sich aus dem Innern gegenständlich in die Allgemeinheit von Raum und Zeit hineinlegt, dieselbe zu Etwas macht.

Das Etwas stellt sich als ein Gewusstes dar.

Das gewusste Etwas, aus dem Wissenden entspringend und sich darstellend, ist geistiger Natur.

Materie ist Geist (stoffig nicht vorhanden) τὸ ἐξ ὑποθέσεως ἀναγκαῖον.

In der Materie wird die Bewegung, indem sie ihren Ausdruck erreicht, nach aussen begrenzt und fixirt.

Von Innen ausgehend, als die Aeusserung des Wesenhaften, diese stetig wiederholend, ist Bewegung quantitativ.

Als solches trägt die Bewegung die Wesenheit dessen, von wo sie ausging und wird durch sie bestimmt und ist zugleich qualitativ. An der Begrenzung überträgt die Bewegung ihre Qualität auf die Materie. Dadurch ist die Materie wesenhaft und Raum und Zeit erhalten ihre Bestimmtheiten. Die Bestimmtheit ist die Begrenzung der Bewegung.

Die Begrenzung der Materie bildet das Besondere.

Das Besondere schliesst sich in dem Gedanken, den es erreicht, zu einer Einheit ab, diese bildet einen Mittelpunkt, das Besondere formt sich um denselben und wird aus seinem Wesen bestimmt.

Form geht aus einem Punkt hervor.

Form ist 1, im Allgemeinen Gestaltung eines Stoffes für und auf den Zweck, für welchen der Stoff, die Materie gegeben ist, 2, im Besonderen, auf jeden einzelnen Stoff bezogen, muss gesagt werden, dass die rechte und vollkommen zweckdienliche Form an dem rechten für den Zweck geeigneten Stoffe auch stets erreichbar, ausführbar ist; die vollkommene Harmonie zwischen Zweck, Stoff und Form offenbart und beweist die vollkommene Weisheit Gottes.

Form ist das Wesenhafte in der Materie.

Form ist Erscheinung.

Als die Erscheinung der bestimmten Form ist die Materie real (wirklich).

Geformte Materie ist Körperlichkeit.

Die Form ist der Ausdruck eines besondern objektiven Gedankens, es liegt ihr ein materielles Sein zu Grund.

In ihrer Bestimmtheit widerstrebt eine Form einer andern und erhält sich gegen dieselbe. (Ausdruck der Körperlichkeit, Undurchdringlichkeit der Materie.)

Ungeformte Materie durchdringt die geformte, da sie, mit dem Wesen des Materiellen über die Verkörperung desselben hinaus gesetzt ist (der Aether, magnetische Agentien).

Jedes Ding drückt sich in sich selbst als sich selbst aus; es ist sein eigener Gedanke, seine eigene Thätigkeit, die Wirkung eines Subjektes, Subjekt und Objekt zugleich.

Da wo die Bewegung in der Materie sich begrenzt, und ihre Qualität ausdrückt, wendet sie sich zu ihrem Ursprung zurück.

Die Bewegung ist zweifach; nach aussen strebend, wird sie in der Materie Körperlichkeit, wird ponderabel; zurückstrebend bildet sie die Körperlichkeit durch die Form zu der Idee zurück, als das Imponderable.

Jede Gestaltung geht von dem inneren Wesen nach aussen.

Das Wesenhafte ist Geist, daher ist Gestaltung und Form geistiger Natur.

In allem sich Bildenden stellen sich die Principien des Innern und Aeussern dar, unter dem Gesetz der Gegenständlichkeit.

Die Gegenständlichkeit in der Materie stellt sich als die Elemente dar.

Es gibt nur zwei Elemente, die in jeder unterschiedenen Bildung Inneres und Aeusseres darstellen. (Die alten Natur-

philosophen verdoppelten die zwei, führten die Elemente dann auf Ein Element zurück, das die beiden Differenzen in sich enthält).

Die Elemente sind geistiger Natur, Qualitäten (als solche unter allgemeinen Bezeichnungen von den Alten angenommen).

In der bestimmten Bildung einer körperlich sich darstellenden Form sind die Elemente nach der Qualität des Besondern bestimmt.

Es gibt keine Stoffe als Elemente, wie es keinen Stoff an sich gibt.

Da Geist die Materie in deren Form bildet, in ihm sich gegenständlich macht, so ist die Materie Geist und der Geist Materie und in der Form derselben Körperlichkeit.

Die Abstraction des zur Einheit strebenden Geistes aus der Materie, das Denken des in der Materie sich formenden Aeusserlichen ist Verstand (Verstehen der Dinge).

Der Verstand ist Materie und Körperlichkeit und er löst sich mit der zerfallenden Form der Materie wieder auf.

Die Thätigkeit des Verstandes bildet in seinem Substrate, den Centren des Nervensystems den Gegenständen seiner Erkenntniss ähnliche Formen.

Der Verstand bezieht sich, das Bewusste begreifend, auf das diesem zu Grunde liegende Bewusstsein zurück.

Das ursprünglich sich Bewusste ist die Vernunft (νοῦς im Gegensatz zur ψυχή, *animus* zur *anima*, Geist zur Seele).

Wenn in dem Aeusserlichen die Ursprünglichkeit des Bewusstseins und seine Persönlichkeit sich dargestellt und erreicht hat, so ist diese Bildung, in der Rückbeziehung auf die Ewigkeit des Bewusstseins, in der Persönlichkeit sich abschliessend, ewig in der bestimmten Person (unsterblich).

Die Vernunft, das ruhige, in die Bewegung setzende, unbewegte Prinzip (ἀκίνητον κινοῦν?) mit der Körperlichkeit nicht zerfallend, erzeugt das körperliche Sein und dessen Ausdruck in dem Verstande immer wieder aus sich.

Die Bewegung ist der materiellen Bildung inhärent; sie ist das Bildende, die Thätigkeit, Kraft, Lebenskraft.

Raum, Zeit, Materie, Form, Gestaltung und Leben liegen in der Bewegung.

Bewegung ist Thätigkeit.

Thätigkeit ist Leben.

Leben ist Bewegung.

Thätigkeit ist die allgemeine Eigenschaft alles Existirenden.

Jedes Ding ist aus sich bewegt.

Jedes Ding, als besonderer Ausdruck eines objektiven Gedankens, ein Modus, modificiert in seiner Bildung die Bewegung.

Die Bewegung hat ein qualitatives Wesen. Von diesem ist ihre Quantität bedingt als ihre Wiederholung und Verdoppelung.

Jede Bewegung ist geradlinig, ihre Qualität ins Vielfache nach aussen tragend, bis sie sich in der Bildung der Körper gestaltet, die Bewegung zur Gestaltung wird; aus der erreichten Bildung geht die Bewegung geradlinig wieder zurück. Die gerade Linie drückt die Quantität der Bewegung aus, centrifugal oder centripetal. Jede Bewegung in einer gekrümmten Linie ist eine aus den geraden complicirte Linie, nach dem Aeussern hingewendet und von dem Innern angezogen. Durch das Gegenwirken beider Kräfte nähert sich die Bewegung der Kreisform in Beziehung auf den centralen Punkt.

Die erste Bildung der Körper durch die Bewegung ist die Cohärenz der Körper; in ihr drückt sich die Be-

ziehung der Theile zu einander und einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte aus. Die Cohärenz ist die erste Beschränkung des Besondern aus dem Allgemeinen; ohne sie würde nichts gebildet werden. Die Cohärenz ist Schwere, wenn der gebildete einzelne Körper nach dem Ganzen strebt, in dem seine weitere Einheit liegt. Die Schwere ist Fall, wenn die einzelnen Körper räumlich getrennt sind und nach Aufhebung der Schranken in einander streben.

Schwere als Cohärenz ist die allgemeine Eigenschaft der aus der Materie sich bildenden Körperlichkeit. Insofern die Schwere sich nicht äussert, der Fall gehemmt ist, erscheinen die Körper träge. Trägheit ist keine Eigenschaft der Körper. In trägen Körpern würde die Cohärenz aufgehoben sein und sie würden zerfallen.

In der Cohärenz, der Schwere, dem Fall der Körper, als dem Quantitativen und Liniären, wird der allgemeine Ausdruck aller Körperlichkeit bestimmt; dieser liegt in ihrer Quadratur, den vier Dimensionen.

Die Bewegung ist nach der Bildung der Körperlichkeit hin beschleunigt. Da diese das Quadrat bildet, so ist sie nach dem Quadrate im umgekehrten Verhältniss der Entfernung von ihrem Ziele beschleunigt.

Wenn in die Cohärenz eine bestimmte Qualität der Bewegung in der Beziehung der einzelnen Theile (Atome) zu einander tritt und dieselben nach sich ordnet, so geht die blosse Cohärenz in einen Bildungsprocess ein, in welchem Quadratur der Körper aufgeht.

Die Qualität der Bewegung legt sich in die Körperlichkeit nach der Bestimmtheit des Einzelnen aus dem Allgemeinen.

Die blosse Cohärenz ist modificirt in der Idee der Qualität der zu erreichenden Bildung.

(Die Schwere vermittelt die äusserliche Beziehung der

Körper zu einander. Da die gesammte Körperlichkeit auf die unkörperliche Idee zurückbezogen werden muss, die unendlich ist, so fällt nicht das letzte Ziel der Körperlichkeit in die Schwere. Die Körper erhalten sich durch sich selbst gegenseitig, ohne auf den centralen Mittelpunkt der Schwere bezogen zu sein. Duıch den Centralkörper nach Humboldt's Kosmos, um den sich die Himmelskörper schwingen, würde die Endlichkeit und Begrenzung der Welt dargestellt. Die gegenseitige Beziehung der Himmelskörper in ihrer Bewegung ist in der sogenannten von Hegel vorgestellten freien Himmelsbewegung. Die freie Bewegung schwingt sich um den idealen Mittelpunkt in der petalen Rückbeziehung zu denselben aus ihrer in das Aeussere gesetzten centrifugalen Bewegung. Durch die Thätigkeit zweier Kräfte entsteht die Bewegung in einer Ellipse.

Das aus der Körperlichkeit zurückstrebende, in der Gestaltung desselben auf die Idee zurückführende Princip ist das Unschwere, das Imponderable.

Das in das Vielfache der Erscheinung der Welt sich Gestaltende setzt etwas Allgemeines voraus, in welchem das Besondere aus der Idee sich differenzirt, Etwas was Raum, Zeit, Materie enthält, ohne dass sie sich gestaltet haben. Das Allgemeine kann nicht schon selbst gebildet sein, sondern ist nur das Mögliche aller Bildung und Besonderung und bezieht sich als solches auf das ideal Mögliche.

Als dieses Etwas ist der Aether anzunehmen, der allen Dingen vorausgesetzt ist, sie durchdringt und zu den Dingen selber wird, der, wenn die Dinge vergehn, bleibt und aus dem sie sich wieder formen, das Nichtstoffige Stoffige (τὸ ἐξ ὑποθέσεως ἀναγκαῖον).

Der Aether ist als das aus der Idee unmittelbar hervorgehende, sich differenzirende, daher über alle Differenzen hinausgesetzte Princip der Dinge aufzufassen. Er ist das

in die Bewegung Gesetzte, die extensio nach Spinoza, die sich auf die intensio bezieht, die jene als ihre Gegenständlichkeit hervorbringt. (Aristoteles nennt den Aether die rein gegensatzlose Materie, welche von der sinnlich wahrnehmbaren Materie ebenso unterschieden ist, wie von dem reinen göttlichen Denken, das zwischen dem Ersten Unbewegten Bewegenden und dem von diesen Bewegten die Vermittelung bildet; es macht sowol die ewige Natur der Gestirne aus, als es in den einzelnen Gebilden als die Lebenswärme und bewegende Kraft erscheint. Der aristotelische Aether entspricht der Weltseele des Plato. Im Alterthum war der Aether das fünfte Element, im Mittelalter die *quinta essentia*. Apulejus nennt ihn *elementum ordine primum, genere divinum*.)

Indem der Aether sich bewegt, ist er Raum, Zeit, Materie. Es gehen aus ihm einestheils das eigene Wesenhafte der Dinge hervor, aus welchem sie entstehen und sich bilden, anderentheils die äusseren Bedingungen derselben, auf der einen Seite das Geistige, auf der anderen das Elementare.

Der Aether ist das Imponderable. Indem dies in Bewegung tritt, differenzirt er sich in seine Pole, von denen der sogenannte negative als der kreisförmige, nach innen strebende, gestaltende, auf sich zurückgehende sich zeigt, der positive als der liniäre.

Aus dem Aether tritt das Licht hervor als Moment der Differenzirung; es ist die Schwingung im Aether und dieser selbst.

Das Licht ist das Wirkliche, das Subjekt, der Grund alles Wirklichen, die Innerlichkeit der Natur. Es ist immateriell, indem es sich auf das Geistige bezieht, und materiell, indem es dieses zur Erscheinung bringt und in der Materie sich bewegt.

Das Licht begreift in seiner Modification alles andere Imponderable in sich, wie es in der Körperlichkeit, in derselben modificirt und mehr oder weniger sich verkörpernd erscheint: Magnetismus, Elektricität, Galvanismus, Farbe, Schall und Ton, Wärme; Alles dies geht aus dem Licht hervor und in dasselbe zurück.

Das Licht ist der allgemeine Ausdruck alles Wirklichen, das allgemein bildende, individualisirende Princip. Sein Princip geht aus der allgemeinen Möglichkeit der ἐνέργεια hervor, die sich auf den Zweck der Dinge, die ἐντελέχεια bezieht.

Das Licht, gleichbedeutend mit dem Aether als das in der Materie Immaterielle, ist das Selbst der Dinge, das Ich, die für sich existirende Innerlichkeit der Natur; in ihm ist das Aussereinander des Materiellen aufgehoben; im Lichte hat die Materie, die als schwere Materie ihr Centrum ausser sich hat und nicht erreicht, dies Centrum gefunden; das Licht ist Centrum und Peripherie, Bedingendes und Bedingtes, es ist in seinem vielfachen Aussersichsein einfach bei sich selber. Das Licht ist das Bildende und das was aus der Bildung wieder sich entbildet, aus dem Vielfachen zum Einfachen zurückführt.

Es verbindet die Dinge nach ihrem Zweck, ihrer Zusammengehörigkeit; an sich ist es zeitlos, zeitlich nur durch Hemmung seiner unmittelbaren Thätigkeit. Es ist in seiner Polarisirung eins. (Der galvanische Draht liegt mit seinem Anfang und weitest gedachten Ende zusammen.) Es enthält Alles und tritt aus Allem hervor, es ist in Allem verkörpert und entkörpert sich aus Allem. Es schafft den Stoff und entbindet sich vom Stoff; es ist die als Thätigkeit wirkende, nicht mehr träge Materie.

Aus der Unterscheidung des Lichtes in seine Thätigkeiten gehen alle Eigenschaften der Körper hervor, so-

wohl die allen gemeinsamen, als die aus dem Allgemeinen specificirten, die sich gegenseitig bedingen, mechanische Thätigkeit, Chemismus, Organismus.

Indem das Licht in die Bildung der Körper eingeht, verschwindet es in denselben als solches und tritt durch sie modificirt und mehr oder weniger materiell sich ausdrückend hervor.

Jeder Körper hat sein modificirtes Licht als Farbe, Wärme, Elektricität, Ton.

In dem Lichte tritt das Stoffige hervor und das ausserhalb einer bestimmten Thätigkeit vorhanden angenommene Stoffige, wird bis in den immateriellen Grund gelöst und in neue Verbindungen geführt.

Der Zustand, wo in der Natur die Bildungsidee zuerst stoffig hervortritt und in dem sich Bildenden sichtbar wird, ist der sogenannte *Status nascens*. In ihm erscheint das wesentliche Immaterielle aus seiner Qualität und inneren Gegenseitigkeit die Materie gestaltend. Dieser Zustand ist derselbe, wenn sich vorhandene stoffige Verbindungen lösen und neu zusammensetzen.

Das Licht, das die Stoffe bildet und gesetzmässig zusammenführt, ist mit der Wesenheit derselben verwandt, trägt diese selbst in sich und ist die Gesetzmässigkeit aller Bildung. Die leuchtende Thätigkeit verschwindet in der bildenden des Lichtes; in dieser tritt das Agens der Wärme hervor, die der Ausdruck aller Thätigkeit und mit ihr identisch ist.

Wärme setzt sich in Thätigkeit um.

Das Licht ist stoffig im Sauerstoff; diesem gegenständlich ist auf der einen Seite der Wasserstoff; beide, die brennbarsten Stoffe, vereinigen sich zu Wasser. Auf der andern Seite steht dem Sauerstoff der Stickstoff entgegen; beide machen die Luft aus. Dem Stickstoff tritt der

Kohlenstoff gegenüber als Erde. In diesen vier Stoffen bewegt sich alle Bildung. Das Wasser ist das Grundelement. Die Welt ist aus Wasser und Feuer zusammen entstanden.

Zur Unterscheidung von den geformten Dingen, die aus den Urstoffen hervorgegangen sind, hat man diese das Elementare genannt, das vierfach getheilt ist, und jedem eine einfache Natur beigelegt.

Die Sonne ist ein Lichtkörper, der sich aus dem Lichte stoffig gebildet hat und die Stoffe aus dem Lichte nach aussen trägt (Prisma). Die sich bildenden Weltkörper sind zuerst Licht (Nebelfleck).

Mit dem Ausstrahlen des Lichtes von einem Körper überträgt sich die Form des Körpers und stellt sich gegenständlich dar (Gesichtsobjecte).

Nach den unterschiedenen Thätigkeiten des Lichtes und des Imponderabilen in seiner mehr oder minder in das Stoffige übergehenden Modification, bilden sich die Sinnesorgane, als dessen organischer, zu einer Einheit verbundener Ausdruck. Die aus den Sinnesorganen sich bildenden Vorstellungen sind daher dem Aeusseren conform; von ihnen aus geschieht die weitere Fortbildung der Sinneseindrücke ins Geistige nach dem inwohnenden Verstande, der sich aus der participirten Natur zu der allgemeinen Einheit zurückwendet und den geistigen Keim des sich selbst bewusst werdenden Gedankens in die Vernunft vermittelt.

Alle sich bildenden Processe in der Natur sind mit Lichterscheinungen oder deren Modificationen verbunden (chemische Thätigkeit). Alles sich Entbildende ist ebenso mit Lichterscheinungen verbunden. Die durch das Licht gebildeten Stoffe lösen sich wieder in das Licht auf, leuchten im Lichte, indem sie andere Verbindungen eingehen.

In gewaltsamen Trennungen der Stoffe erscheint das Licht als Feuer. (Ideen der Völker, dass die Welt in Feuer untergehe und sich neu bilde.)

Das Licht ist im Feuer zerstörend und erscheint unter gewaltsamen elektrischen Erscheinungen als Blitz, Donner. Aus dem zerstörend gewordenen Agens wird es wieder zum belebenden, zu dem Ausdruck einer vernünftigen Idee.

In der Gegenständlichkeit des Einen zum Andern, des Andern seiner Selbst, ἕτερον ἑαυτοῦ, wird von dem Einen Denkbaren aus alles Weitere, in immer grösserer Differenzirung, im Geist wie in der Körperlichkeit ausgeführt.

Alle Bildung bezieht sich zurück auf den ursprünglichen und abgeleiteten Gedanken, der mit den Dingen, auf die er sich bezieht, zugleich ist. Seine zeitliche Erscheinung liegt darin, dass er in seinen äusseren Bedingungen sich bildet. An sich ist der Gedanke unzeitlich und allgegenwärtig.

In der Formbildung wird der Gedanke, die Idee, ἐντελέχεια vorgestellt durch den raum- und zeitlosen Punkt; das Mögliche δύναμις durch die Möglichkeit den Punkt neben den Punkt zu setzen, als seine eigne Gegenständlichkeit, die sich in der weiteren Formung immer wiederholt, die ἐνέργεια in der aus dem Punkte nach allen Seiten hinstrebenden, durch die Wiederholung des Punktes gebildete Linie, das ἐνεργούμενον in der Begrenzung der Linie.

Indem der Punkt sich neben sich gegenständlich wird, sich stetig neben sich setzt, entsteht die Linie. Die Linie geht von dem Punkte nach allen Seiten hin.

Indem der Punkt in der Linie allseitig in der Dimension der Fläche sich gegenständlich wird und dadurch begrenzt, entsteht der Kreis, nach allen Dimensionen hin die Kugel.

Durch Kreis und Kugel werden die Linien als Radien bestimmt.

Wenn ein Radius in einem andern sich gegenständlich macht, so entsteht an dem Mittelpunkt des Kreises ein Winkel.

Durch den Winkel werden die beiden Radien etwas Besonderes. Diese Besonderung drückt sich durch die Linie aus, die dem Winkel gegenüber beide Radien verbindet, dem Segment des Kreises. Das Segment ist die Gegenständlichkeit des Punktes im Winkel.

Durch das Segment entsteht das Dreieck.

Das Dreieck im Kreise ist dessen Bestimmtheit.

Kreis und Kugel sind der Inhalt unendlicher Radien und aus ihnen gebildeter Dreiecke.

Wenn das Segment an der Spitze des Winkels seine Gegenständlichkeit macht, so entsteht ihm gegenüber eine gleiche Linie. Die Beziehung der beiden Linien an ihren Enden zu einander, bildet zwei neue Linien; so entsteht ein Viereck in der Fläche.

Indem das Viereck aus der Fläche sich in der Tiefe gegenständlich wird, entsteht ein Würfel.

Wenn der Mittelpunkt eines Kreises nach der Höhe, über sich hinaus sich gegenständlich wird und einen zweiten Punkt hervorruft, der Radien bildet nach allen Seiten der Peripherie der Basis, so entsteht ein Kegel.

Die Durchschnitte des Kegels, parallel seiner Basis sind Kegelschnitte. Die Kegelschnitte sind Kreise von Dreiecken eingeschlossen, die mit der Spitze in dem oberen Punkt aufgehen.

Wenn man die Kreise des Kegels so miteinander in Verbindung gesetzt, dass von dem Umfange des untersten Kreises eine Linie um den Kegel herum bis zu dessen Spitze sich windet, so ist eine nach innen gezogene Spiral-

linie gegeben. Durch sie wird jeder denkbare Kegeldurchschnitt aus der Kreisform in eine ovale gezogen, die in dem Punkt nach oben wieder aufgeht.

Indem der Mittelpunkt eines Kreises nach der Fläche sich gegenständlich gegenübertritt, wird er an der Peripherie des Kreises ein Besonderes, das um sich wieder einen Kreis bildet, der zu dem ersten Kreise im Verhältniss steht, in dem ein Mittelpunkt an der Peripherie des ersten Kreises nach dem Mittelpunkt desselben den Radius und im Verhältniss zu ihm den Durchmesser bildet. Werden diese Kreise durch eine Linie verbunden, die deren Umfang umfasst, so entsteht eine Ellipse. Eine Ellipse stellt sich gleichfalls dar, wenn dieses Verhältniss an der gegenüberliegenden Seite wiederholt wird. Dasselbe wiederholt sich in gleicher Gegenständlichkeit gegenüber und nach oben und unten, nach der Fläche sowol wie nach der Tiefe gedacht. Um jeden der abgeleiteten sich gegenständlich gewordenen Punkte bildet sich nach dem ersten Gesetze wieder ein Kreis, dessen Umfang bestimmt wird durch den Radius von dem ursprünglichen Mittelpunkt zum gegenständlichen, welcher Radius sich in gleicher Länge nach aussen fortsetzt. Verbindet man je zwei sich gegenüberstehende Kreise miteinander, wobei die Länge des Radius dieselbe bleibt, so entsteht eine Ellipse und zwar entstehen deren vier, verbindet man alle durch eine Linie, die deren Umfang umfasst, so hat man wieder den ursprünglichen Kreis in grösserem Umfang. Dieses Verhältniss macht sich sowol nach der Fläche wie nach der Tiefe geltend.

Dies Verhältniss wird noch anders in der Bildung der Ovale ausgedrückt. In dieser Gestaltung stellt sich der Mittelpunkt des Kreises nach der einen Seite gegenständlich an der Peripherie desselben dar, nach der anderen Seite in die Mitte zwischen dem ersten Mittelpunkt und

dessen Peripherie; wenn um die beiden abgeleiteten Punkte Kreise nach dem früheren Verhältniss gezogen werden, so sind dieselben sich ungleich, der erste tritt aus der Peripherie des ursprünglichen Kreises heraus, der zweite wird von demselben umschlossen. Verbindet man die beiden abgeleiteten Kreise miteinander, so hat man ein Oval. Das Oval nach der Seite wiederholt sich nach unten und oben nach der Fläche ebenso nach der Tiefe. Verbindet man da wie dort den äussersten Umfang der Peripherie durch eine umfassende Linie, so entsteht wiederum ein Oval.

Der dem ersten Punkte an der Peripherie des Kreises gegenständliche zweite Punkt innerhalb des ersten Kreises ist verschieden, bald näher als entfernter von dessen Centrum. Dieses Verhältniss bestimmt die Verschiedenheit der ovalen Bildung.

In dem Oval ist die Gegenüberstellung sich gleich, sie bleibt in gegenseitiger Spannung stehen; es wird eine weitere Gestaltung in einem Processe nicht vermittelt, in der gleichen Spannung heben sich die Gegensätze auf.

In dem Oval drückt sich bei der Ungleichheit der sich gegenüberständlichen Punkte die Beziehung zu denselben aus, es ist das Streben vorhanden den beiden abgeleiteten Punkten sich wieder gleich zu stellen, eine Ellipse und wieder einen Kreis zu bilden. Es entsteht wie bei den Kegelschnitten eine aus dem Kreis herausgezogene und nach dem Mittelpunkte desselben wieder hingewendete und in demselben sich abschliessende, im Punkt sich wieder erreichende Spirallinie.

In dem Ovale wird der Stand des dem Centrum gegenständlichen zweiten Brennpunktes dadurch bestimmt, dass man eine Linie, die mit der vom Centrum des ersten Kreises sich erstreckenden Linie gleich lang ist, von der Spitze des nach oben oder unten sich erstreckenden Radius des ur-

sprünglichen Kreises auf den nach aussen gehenden Radius des zweiten abgeleiteten Kreises fallen lässt. In dem Winkel, den sie mit dieser bildet, liegt der gesuchte Brennpunkt. Die Gegenständlichkeit des Brennpunktes wird auf diese Weise auf das Centrum durch den Radius zurückbezogen.

In der Spirallinie sind die zwei Arten der Bewegung wirksam, die centripetale und die centrifugale, welche diese überwindet.

In dem Punkt und in der Ellipse drückt sich die Bildungsidee aus, in dem Oval der Process der Bildung, die Spirallinie ist der Ausdruck derselben. Die Bildung erreicht sich in dem Punkte, der die vollendete Bildung, den Zweck des Ganzen darstellt. Bis dahin ist das Oval, das sie darstellt, nicht geschlossen. Die Bewegung der Himmelskörper ist auch eine Spirale, wenn sie auch noch so wenig aus der elliptischen Form herausgeht.

Das Bildungsgesetz drückt seine Form aus in der Geometrie, der Arithmetik und Logik. Die erste ist das Qualitative, die zweite das Quantitative, das sich Formende, die Logik die Auflösung desselben in den die Vernunft anstrebenden Verstand. Da das Quale dem Quantum zu Grunde liegt, dieses nur durch jenes ist, so treten die Gesetze der Geometrie in der Arithmetik hervor, im Kreis die den mathematischen Punkt vorstellende Null, in dem Dreieck die Drei, in dem Quadrat die Vier, in den geometrischen Gleichungen die arithmetischen. In den logischen Gesetzen aber liegt die Nothwendigkeit des Begriffenen.

Alle Dinge beziehen sich auf geometrische Verhältnisse zurück, von der Ellipse auf das Oval, den Kreis, das Quadrat, das Dreieck, die Linie, den Punkt, ebenso beziehen sie sich auf Zahlenverhältnisse. (Pythagoras.)

Dabei wird die Aufeinanderfolge der Dinge bezeichnet durch die gerade Linie nach vorn, die Nebeneinanderfolge durch die in einem Winkel von dieser abweichende Linie. Je mehr das Qualitative überwiegt, desto mehr strebt es nach der Einheit, sich in dem Begriffe zu vereinen, desto spitzer wird daher der Winkel der beiden Linien sein, desto kleiner wird das Segment von dem Kreise. Beide Linien werden jedoch nie zusammen fallen, da sie als der Ausdruck des Specifischen wieder mit einander in Beziehung stehen und nach diesen hingezogen werden. Sie werden immer ein Dreieck bilden.

Der Kreis ist wie das Specifische unendlich, indem der Einheitspunkt der Mitte sich an unendliche Punkte der Peripherie auseinander setzt. In der Vervielfältigung der Gegenseitigkeit entstehen alle geometrischen Figuren in ihrer bestimmten Qualität wie in ihrer Unendlichkeit.

Die Auflösung der Mathematik in die Logik ist der Gegenstand der höchsten Erkenntniss und Wissenschaft. Die Logik hat die Aufgabe, das objektiv sich Formende in das Begreifliche, Verständige überzuführen und auf das Erste, das Vernünftige zurück zu beziehen. In dieser höheren Potenz wird dasjenige frei was in einer niederen Sphäre, seiner Einseitigkeit und Beschränktheit wegen als nothwendig erscheint. Die in der niedern Mathematik angenommene Gewissheit wird daher in der höhern höher potenzirt und scheinbar wieder aufgelöst. Man ist aber in der Mathematik noch nicht dahin gekommen, den Zusammenhang des auf der niedrigsten und höchsten Sphäre sich Formenden vollständig zu begreifen. Man ist mehr oder weniger darauf beschränkt eine gegebene Form nach ihrer sich ergebenden Gesetzmässigkeit mechanisch objektiv fortzuführen, ohne den Gedanken davon zu begreifen.

Aller Gestaltung vorausgesetzt ist die Idee, die aus

dem Wissen, sich im Selbstbewusstsein, der Kraft seiner selbst, erreicht hat und das Gewusste aus sich heraussetzt. Die Idee, aus ihrer Einheit specificirt, ist jedem Einzelnen vorausgesetzt. Das Ganze wird erreicht in der Gesammtidee durch das Einzelne.

Die Idee ist, über die Entwicklung hinausgesetzt, in sich fertig, alle Darstellung und Entwickelung bezieht sich daher auf etwas an sich Fertiges.

Es ist in der Entwickelung ein ununterbrochener Zug das Ganze zu erreichen, nachdem das Ganze sich aus sich selbst in das Einzelne geartet hat. Die Entwickelung schreitet von den geometrischen Formen in das Organische und das Geistige vorwärts.

Die vorausgesetzte Idee eines Dinges ist sein Begriff, der als specieller auf den allgemeinen bezogen ist.

Der Begriff ist in der Mitte sein Wissen (Wesenheit), auf der einen Seite sein Wollen, auf der anderen sein Können, hier Subjekt, da Objekt. Das Aufeinanderwirken beider ist seine Erscheinung.

Der Begriff wird, indem er sich real entwickelt, sich gegenständlich, setzt die Disjunktion seiner Momente aus sich heraus und bildet ein disjunktives Urtheil. Das disjunktive Urtheil bezieht sich auf die geometrische Form, das Dreieck zurück, indem der Punkt in dem Winkel des Dreiecks das Centrum eines Kreises ist, aus dem sich gegenseitig das Dreieck gebildet hat, als die Form alles Werdenden. In der Urtheilung des disjunktiven Begriffs überwiegt die eine Seite als die subjektive, dem Inhalt des sich ausbildenden Begriffes näher verwandte die andere, die objektive. Erstere nennen wir die positive, letztere die negative Seite. Gleichseitigkeit, wo sich die Gegensätze ausgeglichen haben, findet nur in dem zum Ausgleich ge-

kommenen Mechanischen statt; alles Lebende ist sich ungleich.

In der Ungleichheit der Gegensätze liegt die Spannung und die Erregung der schwächeren Seite durch die stärkere, der Process der Entwickelung. Der dadurch wieder erreichte besondere, specifische Begriff steht in Beziehung zu anderen Begriffen, die ihn ergänzen und auf eine höhere Einheit bis auf den umfassenden, höchsten hinweisen. Diese Beziehung bringt der sich realisirende Begriff eben dadurch zur Darstellung, dass die eine Seite der Gegenständlichkeit die andere überwiegt in der Beziehung zu dem höheren und höchsten. Das in der Entwickelung zu Stande Gekommene hat seinen besonderen Begriff nicht blos zur eigenen vollständigen Darstellung gebracht, sondern in dieser zugleich die Beziehung zu dem höhern Begriff herausgesetzt. Der erreichte Begriff soll daher ein zum höhern fortgeschrittener sein und nicht blos eine Ausgleichung des sich gegenständlich gewordenen. Diese wird erst in dem Abschluss des Processes erreicht, der in sich abschliessend auf ein Höheres hinweist, bis auf die Vollendung des Ganzen.

Der Ausdruck des disjunktiven Urtheils ist das Oval. Die dem Kreise näher stehende Seite ist das Positive, die entgegengesetzte, aus dem Oval heraustretende und in diesen Kreis sich zurückbildende ist das Negative.

Das disjunktive Urtheil ist das Gesetz aller Entwickelung. In der gleichmässigen Fortführung der ungleichmässigen zum Höheren liegt der Fortschritt zum Ganzen.

Da jede Gestaltung von dem Begriff des Urbewusstseins ausgeht und als Gewusstes in der Bahn des Selbstbewussten aufwärts steigt, so ist eine durchgreifende Analogie vorhanden von den niedrigsten Erscheinungen zu den höheren der Thätigkeit des verständigen Denkens.

Das blos verständige Denken ist den Dingen gegenständlich, als das Erkennen derselben. Als solches setzt es die Wesenheit der Dinge und deren Form voraus, trägt deren Natur, ist selbst materiell, nur insofern Geist, als die Materie selbst Geist ist.

Alles Denken setzt eine Bildung in der Materie, ein Nervensystem, ein Gehirn, mechanische und chemische Kräfte voraus (Schwingungen der Faser, Bildung von Phosphor und dergleichen Annahmen).

Das verständige Denken, der Verstand geht in den ihm gegenständlichen Dingen auf, ist und vergeht mit denselben.

Das verständige Denken, die Seele, gewissermassen stoffig, (Heraklit) ist in der den Menschen erreichenden höheren Entwickelung zugleich über alle Materie hinausgesetzt und auf das rein Geistige, das Materielle aus sich Erzeugende bezogen. Im Denken, das an die Materie gebunden ist, durch sie gehemmt und zerrüttet werden kann, liegt zugleich die über die Materie hinaus gehende Kraft, welche ihre Bedingungen setzt und negirt. Jemehr das Denken sich zum selbstbewussten erhebt, desto mehr beherrscht es die Materie und ist durch und in sich selbst.

Der Mensch ist durch den höheren geistigen Gehalt, der Vernunft, zugleich über der Materie und ihre sich eigenmächtig destruirende Veränderung, obgleich davon beeinflusst, erhaben.

Alle Darstellung in der Natur geht aus der Einheit der Disjunktion hervor, sie geht von oben herab und schreitet ebenso von unten nach oben herauf.

Das Werdende entwickelt sich als das Besondere nach und nach, in Pausen und zugleich neben anderem Werdenden, mit welchem es, als ein Besonderes, in Bezie-

hung steht; es tritt als ein Specifisches aus dem Genus hervor.

Da alle Bildung eine Entwickelung des Besonderen ist, dieses ein auf sich Bezogenes, in sich Abgeschlossenes ist, so geht die Entwickelung vom Besonderen zum umfassenden Ganzen vorschreitend von Art zu Art; sie ist qualitativ, nicht quantitativ.

Die Qualität ist das allgemeine Naturgesetz. Sie liegt in dem Begriff der Disjunktion.

Die Quantität ist an sich ohne Wesenheit. Sie findet nur statt innerhalb des Qualitativen. Nur in der Fortführung des Einen bis an die Grenze seines qualitativen Wesens bilden sich quantitative Analogien zu dem Andern aus, jedes bleibt aber in sich geschlossen. (Aus dem Affen ist ebensowenig ein Mensch entstanden — Voigt'scher Unsinn — wie aus einer Orchidee ein Schmetterling.) Das Analogon liegt in dem besonderen Wesen selbst, das in seiner specifischen Eigenheit auf die Idee des ihm nächst verwandten anderen Wesens bezogen ist, sie in sich trägt und für sich fordert.

Die Vollkommenheit des Ganzen in der Natur wird nicht angestrebt durch Verdoppelung des Einzelnen, quantitativ, sondern durch die Ausbildung des im Inbegriff liegenden Einzelnen nach seiner Art, nach der ihm innwohnenden Species, qualitativ; die Species fordert, um das Ganze zu erreichen als ein Theil einen anderen, und da alle Theile auf das Ganze bezogen sind, das Ganze.

In dem Einzelnen sich erreichend, schreitet die specifische Ausbildung, nach allen Seiten hin divergirend und aus der Divergenz sich wieder abrundend zu dem Höheren fort.

Erreicht wird die Idee des Ganzen aber nicht in der materiellen Bildung, da diese aus der Entgegensetzung

des aus sich selbst Bildenden hervorgeht, sondern nur auf die Zurückbeziehung der bildenden Idee selbst, in der alles Einzelne liegt.

Das Ganze ist der Inbegriff aller nothwendigen Theile, die sich einander fordern und ihren Grund und ihren Zweck in der Einen Idee des Ganzen haben.

Die Idee der Einheit ist dem sich Bildenden vorausgesetzt.

Alle Bildung ist die Entwicklung des Disjunktiven aus dem Begriff; das Werdende bezieht sich auf das Seiende, das sich Bildende auf das in seiner Idee Fertige, das Vielfache auf das Einfache, das Gedachte auf das Denkende.

Ursprünglich ist in der disjunktiven Ausbildung der Natur keine Unterbrechung, kein Stehenbleiben, kein Zurückgehen nach unten, keine Aufhebung der ursprünglichen Idee in ihrer Fortbildung.

Der Disjunktion steht das Contrarium entgegen, welches in seiner Besonderung aus dem Begriff heraustritt, die Gegenständlichkeit desselben negirt und von derselben nicht gehalten, für sich untergeht.

Ursprünglich, in der vernünftig durchgeführten Welt gibt es nichts Conträres, als Etwas dem Begriffe und sich selbst Widersprechendes. (Der Satz des Spinoza *verum est index sui e contrario* muss als falsch angesehen werden. Das *verum*, der Begriff ist vielmehr in seiner Auseinanderlegung sich selbst und seine similäre Gegenüberstellung).

In der Disjunktion liegt das Princip des *simile*, das alle Bildung beherrscht; dies weist das Princip des *aequale* von sich, das zwischen sich keine Spannung hat und sich gegenseitig indifferent verhält. (Homoeopathie.)

Der vollendete Ausdruck einer disjunktiven Bildung ist das Organische. Aus der Einheit eines Mittelpunktes in divergivender Richtung hervortretend, bildet das Organische einzelne Seiten des Ganzen, wobei die überwiegende, dem

Innern zugewandte, die andere, nach der Idee des Begriffes, in sich hineinbildet, indem die bildende zugleich als das Besondere ausgeführt wird. Dieses führt in grösserer Bestimmtheit auf den Begriff wieder zurück, drückt das Specifische desselben immer specifischer aus. Das Besondere als das Getheilte aus dem Mittelpunkte des Allumfassenden hervortretend, erreicht die ausgebildete erste Einheit in der Beziehung aller möglichen Theile unter sich und zum Ganzen.

Die Uranfänge aller Bildungen in der Natur sind organisch. Bei dem allgemeinen Gesetz aller Bildung ist die Unterscheidung einer zweifachen Art von Gebilden in der Natur, einer von aussen her sich bildenden und einer von innen nach aussen sich erstreckenden, die organische und unorganische genannte unstatthaft. Es gibt nur eine Bildung von innen aus der Einheit des Begriffes. Die Stoffe, die in einer gewissen Bildung von aussen her zusammenzutreten scheinen, vereinigen sich in dem ihnen vorgebildeten Gesetz einer einheitlichen Bildung. Sie tragen das einheitliche Gesetz der Bildung in sich, sind selbst das Gesetz, da sie Qualitäten sind, die in ihrer Besonderheit einander fordern, um in dem Gesetz einer einheitlichen Bildung zusammen zu treten.

Das Unorganische ist die unvollkommene Bildung, die in sich wieder erstarrt, aus der Disjunktion heraustritt, von aussen her beschränkt wird und bestimmt ist, durch die überwiegende Kraft des Organischen durch die Herstellung der Einheit, so oft das Organische zerfällt, wieder überwunden zu werden.

Das Unorganische geht aus dem Organischen hervor.

Das Organische enthält das Unorganisch Genannte in sich selbst, nicht in der beschränkten crystallischen Gestalt, sondern unter seinem eigenen Ausdruck.

Von dem aus der Disjunktion herausgetretenen Unorganischen unterscheidet sich das Organische durch die Vielseitigkeit des sich immer weiter vermittelnden Begriffs und der neuen, dadurch immer wieder hervortretenden Spannung zu weiterer Bildung.

Das Organische ist in der Form des Ovals ausgedrückt. In der convexen, dem Kreise genäherten Form des Ovals ist die überwiegende Beziehung auf den Begriff, den Mittelpunkt des Kreises ausgedrückt, während in dem entgegengesetzten, nach der Linie hingezogenen Theil des Ovals die Auseinandersetzung des Begriffs in das Specielle erscheint in der Rückbeziehung zum Mittelpunkt. Wie dagegen in der Bildung zurükschreitend aus dem Ovale die Ellipse, aus dieser der Kreis, aus ihm das Dreieck heraustritt, so tritt das Unorganische aus der vollkommenen Bildung in die unvollkommene, die blos geometrischen Formen zurück, und aus ihnen strebt es wieder in die vollkommene bis zur Spirallinie hin.

Indem die sich specificirende Idee aus ihrer Einheit in ihre Darstellung übergeht, entsteht der Keim.

Der Keim ist der entwickelungsfähige Gedanke. Der Keim ist ideal, über das Materielle gesetzt.

Indem die Idee des Keimes sich materiell ausdrückt, entsteht das Ei. Dieses ist der Ausdruck eines sich Bildenden, worin dieses seine Idee zusammenfasst und fortpflanzt. Jedes Ei ist ein Oval, der Ausdruck der Disjunktion.

Der ideelle Keim trägt die Idee des Wirklichen, und dessen Fortbildung.

Der Anfang aller Bildung liegt darin, dass die von der Idee ausgehende Bewegung sich nach aussen in der Materie fixirt und gestaltend sich in sich zurückwendet. Das Erste ist die Cohärenz der Körper, als die Beziehung aller zu-

sammengehörigen Theile derselben auf den Mittelpunkt. Da die Cohärenz das Wesen der Schwere, pondus ist, so geht alles auf die Schwere und sein Gesetz zurück. Die Schwere hat ihren Gegensatz in dem centripetal aus der entstehenden Körperlichkeit zurückstrebenden Unschweren, *imponderabile* und wird durch diese, nach der Idee des sich Bildenden beschränkt und begrenzt. In beiden zusammen liegt das Streben zur Gestaltung, der Bildungstrieb. Der Trieb besteht in der Beziehung zu sich selbst, zu seiner Innerlichkeit im Verhältniss zu der Zweckmässigkeit des ihm Aeusserlichen. Der Trieb bildet sich bis zum Wahrnehmen, dem Gefühl von seiner Innerlichkeit und von der Zweckmässigkeit des Aeussern zu sich.

Der Trieb ist Instinkt. Das Aeussere wird verstanden, wird Verstand.

Der Verstand ist das Gesetz aller Bildung, ratio.

Alle gestaltenden Kräfte liegen im Gewussten, dem objektiven Wissen, das seine eigene Nothwendigkeit ist.

In dem Gewussten liegt die Eigenschaft des Wissens überhaupt, das Wollen, als die Nöthigung, sich zu äusseren, das Können und die Verwirklichung desselben, das Thätigsein, die Gegenständlichkeit seiner selbst.

Das Können ist das Vermögen zu sein, sich darzustellen.

Im Wissen, vom Bewusstsein ausgegangen, strebt alles Abgeleitete in stufenweiser Ausbildung zum Bewusstsein zurück.

Der Verstand bis zum Menschen entwickelt, vernimmt aus sich das Urwissen, wird Vernunft. In der Vernunft liegt das Sichselbstwissen, das Bewusstsein auf das Urbewusstsein bezogen und seine darin liegende Nothwendigkeit, das Gewissen.

Erreicht wird die Idee des Ganzen nicht in der materiellen Bildung, da diese aus der Entgegensetzung des aus sich selbst sich Bildenden hervorgeht, sondern nur in der bildenden Idee selbst, in welcher jedes Einzelne liegt. So bildet sich das in den ersten Anfängen der Bildung veranlagte Bewusstsein aus, das in der Einheit vom Subjekt und Objekt in dem Subjekt seine eigene Einheit erlangt und in dieser Persönlichkeit ist.

Die Idee der Einheit ist allem sich Bildenden vorausgesetzt.

Das abgeleitete Bewusstsein ist an das Urbewusstsein gebunden; in dieser Nothwendigkeit liegt seine Freiheit.

Das Gleichartige des Selbstbewusstseins im Wissen, Wollen und Können durch die Entwickelung zu dem ihm Vorausgesetzten, in sich unbedingt Entwickelten und aus der Entwickelung sich selbst wieder Erreichenden ist die Idee der Welt.

Die Welt, die der Ausdruck des Einen im Bewusstsein liegenden Willens und Könnens ist, ist jedoch nicht dies Eine selbst, ist von ihm unterschieden; sie liegt ausser ihm, ist seine Gegenständlichkeit, die Erkenntniss des Erkennenden, das ἐνεργούμενον der ἐνέργεια, die Wirkung des Wirkenden, das Gewusste des Wissenden, das Wirkliche des Verwirklichenden, das Gewollte und Gekonnte der unbedingten Möglichkeit des Willens. Gott steht der Welt gegenüber als in der Welt und zugleich in und für sich, als die Einheit der Person, das unbedingte Subjekt dem Objekt.

Nach dem biblischen Verständniss ist die Welt aus dem Bewusstsein der Urperson, als der von der Einheit des Vaters und heiligen Geistes ausgegangene Logos in die Erscheinung getreten als deren Gegenständlichkeit. Sie ist

die zweckvolle Auseinanderlegung desjenigen was im unbedingten Bewusstsein ursprünglich an sich enthalten ist.

Auf dasselbe, als auf seinen Zweck, bezieht sich in der Auseinanderlegung der Dinge Alles zurück, um in der erstrebten Einheit das Bewusstsein zu erreichen. Es ist eine stete Beziehung jedes Einzelnen auf das Ganze vorhanden, ein ununterbrochener Zug der Entwickelung aus dem Begriff hervor und in ihn zurück. (*Nel suo profondo vide che s'interna, legato con amore in un volume, cio che per l'universo si squaderna.* Dante Paradis Gesang 35 Vers 85—87).

Die Welt ist die Ausbildung der Innerlichkeit des Bewusstseins aus der Aeusserlichkeit der Natur. Dem Innern gegenüber von dem letzten Aeussern beginnend, ist sie im Menschen zum inneren Wesen geworden. Alles Aeussere ist relativ, im Menschen wird sie wieder die Innerlichkeit. Sein Ich wird gleich Ich, das Objekt Subjekt. Der Ausdruck davon ist seine Selbstbestimmung, sein Wille, die Freiheit seines Willens.

Die Menschheit ist das Maass der Dinge (πάντων τέλος ἄνθρωπος).

Alles Andere hat in ihr seine Unvergänglichkeit.

Das sich entwickelnde menschliche Selbstbewusstsein bildet den Abschluss der äusseren Natur, wie wir sie kennen. Aus dem ewigen Selbstbewusstsein hervorgegangen, ist der Mensch über den Aussendingen erhaben und nach Massgabe der Erkenntniss seiner selbst wie der Dinge ausser ihm erhebt er sich zum unbedingten Bewusstsein als seinem letzten Grund.

Von dem sich Entwickelnden auf das Ursprüngliche hingehend ist das im Menschen erreichte Bewusstsein, der Grund von vor allen vorausgegangenem Gewussten in der Natur das wirklich Seiende, das Unvergängliche.

Die Welt hat in ihrer Gegenständlichkeit das göttliche Bewusstsein wieder erreicht. Was sein eigenes Bewusstsein erreicht hat, existirt mit demselben in dem Urbewusstsein, hat in demselben seinen Grund und Bestand, erzeugt sich aus demselben und zugleich aus seiner eigenen bewussten Idee wieder, ist ewig in seinem Bewusstsein. Alles andere hat erst in ihm seine Unvergänglichkeit. (Am Ende der Dinge, der Verklärung der Welt steht Alles was gelebt hat, in dem Menschen wieder auf. Koran.)

Da das Bewusstsein eine Einheit des Selbst ist, sich daher als Person darstellt, so kann das Bewusstsein des Unbedingten nur in dem einzelnen Wesen erreicht werden. Das Individuum ist dazu bestimmt, nicht das Genus.

Die Erreichung der Gegenüberständlichkeit des Urbewusstseins in der Persönlichkeit der Menschheit ist eine Nothwendigkeit. (Die Ausbildung der Menschheit zum Individuum.)

Wenn die Menschheit zum unbedingten Subjekt strebend in einem Menschen sich selbst wieder erreicht hat, so ist dieser Eine das Maass und Messende der Dinge und der Menschheit. (Der biblische Christus.)

Das sich entwickelnde menschliche Selbstbewusstsein bildet den Abschluss der äusseren Natur. Aus dem ewigen Selbstbewusstsein hervorgegangen, ist dasselbe über die Aussendinge erhaben und nach Maassgabe der Erkenntniss seiner selbst wie der Dinge erhebt es sich zum Absoluten als seinem letzten Grunde.

Der sich bewusstwerdende und sich bewusste Geist bildet die Dinge in sich hinein, er sucht als Subjekt das Gewusste zu wissen.

Subjektives Wissen heisst in der Gegenüberständlichkeit zu dem gegebenen Gewussten, dem objektiven Wissen den Gegenstand nach seiner Wesenheit durchdringen, eins

mit ihm werden, ihn geistig, der Form nach vor sich stellen, aus sich wieder schaffen, indem es das Bleibende, den Dingen Inwohnende aus deren vergänglichen Erscheinungen erhebt. Von sich ausgehend ist das Denken zugleich ein objektives, in die Natur des Objektes eindringendes, ihm gleichartiges Denken, das sich zum Subjekt erhebt, die Einheit, von Subjekt und Objekt. Objektives Wissen beruht auf der Vorstellung der Dinge in ihrer sinnlichen Erscheinung; in der Vorstellung selbst liegt das Wesen und die Form der Dinge. Das verständige Denken ist daher nicht sowol das Produkt der Dinge, sondern es erfasst sie nach seiner eigenen Wesenheit und steigt bis zu der Grenze empor, dass es sich das Werdende, in die Erscheinung Tretende geistig an sich denken kann, als eine treibende Kraft, abgelöst von seinen Bedingungen, als das allgemeine Gesetz, den Gedanken, der an sich ist, und der in die Erscheinung tretend, wirklich wird, sobald seine äusseren Bedingungen sich finden, die er aus sich selbst fordert. Das verständige Denken bleibt aber in seiner Gegenständlichkeit zu den äusseren Dingen, nur ein objektives Denken, der Verstand, das Verstehen der Dinge.

In dem Verstande ist das zu Verstehende dem Gedanken vorgebildet. Er trägt in sich die Formen des Aeusseren, ihr geistiges Wesen und erkennt in seiner vorgebildeten Form die ihm gleichartige des Aeussern und sich in Diesem. (Kants Kategorien.) Diese drücken in der Form das Wesen, das Ding an sich aus. In dem Aeussern hat der Gedanke früher einen Ausdruck genommen und sich auseinander gelegt; aus seiner Differenz führt ihn der Verstand auf sich selbst zurück, erforscht ihn in seiner Wesenheit, Ursache, seinem Begriffe. Von da erstreckt sich der Verstand bis auf den Uranfang aller Bildung und Gestaltung in der Natur zurückt. Der Verstand geht in

seiner höchsten Ausbildung in die Vernunft über, in die absolute Einheit, der *causa sui*, die zugleich die Wirkung ihrer selber ist, das Andere ihrer selbst ἕτερον ἑαυτοῦ.

Das Denken ist zweitens Vernunft. Das vernünftige Denken bezieht sich auf das unbedingte Bewusstsein, setzt die Erscheinung der Dinge in das absolut Denkende, als in ihren letzten Grund, löst sie in das Bewusstsein auf, setzt dieses als die Ursache, die Gegenständligkeit aller Dinge und die Ursache von sich selbst voraus, als in den Dingen und zugleich ausserhalb derselben existirend. Das vernünftige Denken setzt sich in die Gegenständlichkeit zum absoluten Bewusstsein und erfasst das Uebersinnliche. In der Vernunft ist der allgemeine (in dem Materiellen sich ausdrückende) Gegensatz aufgehoben, sie bezieht sich auf das absolut Ideelle, in dessen eigener Gegensetzlichkeit; das Absolute hat sich in ihm wieder erreicht.

Das verständige Denken ist mit Nothwendigkeit auf das vernünftige bezogen.

Der Verstand ist reell entdeckend, die Vernunft ist ideal erfindend.

(Man beurtheilt die geistige Ausbildung der Völker nach der Art wie sie den Unterschied zwischen Verstand und Vernunft ausgebildet und Worte dafür in ihrer Sprache haben, *ratio* und *mens* bei den Römern, λόγος-νοῦς bei den Griechen. Die Franzosen haben neben *raison* kein eigentliches Wort für Vernunft.)

Durch Verstand und Vernunft entwickelt sich aus dem Unbewussten das Bewusste, das menschliche Bewusstsein in Beziehung zum Urbewusstsein in seiner Persönlichkeit und wendet sich von dieser erlangten Einheit wieder zum Aeusseren zurück, aus dem Objekt das Subjekt erreichend.

Alles sich entwickelnde Bewusstsein liegt in dem Bewusstsein an sich, ist in ihm gewusst, aus ihm sich gegen-

ständlich geworden. Das unendliche Bewusstsein erreicht dadurch sich selbst in seiner Gegenständlichkeit. Das Dasein sich bewusster Wesen ist daher eine Nothwendigkeit. Die Ausbildung des Bewusstseins, wodurch die Gegenständigkeit zum Urbewusstsein erreicht wird, ist der Zweck aller Entwickelung.

Da jedes Bewusstsein eine Einheit, ein Individuum, die Person darstellt, so stellt die Gegenständlichkeit des Urbewusstseins das Persönliche dar, als den Zweck alles sich Entwickelnden.

Da die Personen vielfach, das Vielfache die specifische Unterscheidung der Einheit ist, so bedingt das Persönliche in seiner Beziehung zu einander die specifische Artung des Einzelnen (Keines dem Anderen gleich, die Monaden des Leibnitz).

Da das Bewusstsein vielfach und jedes eine Einheit ist, so ist jedes einzelne Bewusstsein seiner Wesenheit nach gegenständlich seiner Entwickelung voraus gedacht. Es ist als Person gedacht von Ewigkeit her nach seiner Ewigkeit; seine Entwickelung bringt seine Wesenheit, welche ewig ist, zur Darstellung. (Bedeutung der Prädestination.)

Die stete Beziehung des speciellen Bewusstseins auf seinen Ursprung gibt sich kund durch das sich Gewisssein dieses Ursprunges, durch das unvertilgbare Gewissen.

Die menschliche Persönlichkeit ist nicht blos überhaupt ihrem allgemeinen Begriffe nach als die Menschheit aus der schaffenden Urpersönlichkeit entstanden, sondern wie nach Plato's Vorgange Plotin auf's Bestimmteste erklärt hat, sind im νοῦς des Absoluten, in der ersten und höchsten Intelligenz alle übrigen Intelligenzen nach ihrer Einzelheit in der ψυχὴ τοῦ παντός in der ersten und höchsten Seele, n der Weltseele (die Protagoras als in sich ununterschieden

auffasst) alle übrigen Seelen nach ihrer Einzelheit und Species von Ewigkeit her enthalten, jede besondere Person in ihrer Wesenheit und Nothwendigkeit über Zeit und Raum gedacht und vorher bestimmt (biblisch unklar: alle Haare des Menschen sind gezählt).

Die Vielheit der Person ist unendlich wie das Urbewusstsein.

Die Personen sind unendlich nach aussen der Vielheit nach, nach innen ihrer Wesenheit nach, indem sie sich in der Unendlichkeit der Vernunft fortbilden. (Der des Atheismus beschuldigte Friedrich der Grosse sagt in der Ode über den Tod: Wer dich einmal erkannt hat, der erkennt dich immerfort.)

Alle vernünftigen Wesen sind unsterblich nach dem Grade des die Innerlichkeit ausbildenden Bewusstseins.

Alles sich nicht Bewusste hört in sich auf, da es keine Fortbildung in sich selbst hat; es hat eine Ewigkeit nur in Beziehung zum Ganzen.

Die Vernunft auf das Persönliche, das Ich, bezogen, ist unsterblich; der Verstand auf das Allgemeine, das Aeussere bezogen, ist in der Person sterblich.

Das Fortleben geschieht in der Vernunft; das blos Verständige bildet sich neu aus der Vernunft, die das Verständige sich angeeignet hat.

Die selbstbewusste Person ist eine unvertilgbare Wesenheit, sie erhält das Bewusstsein unter aller Beschränkung derselben, auch in ihrer materiellen Verbildung.

Das Bewusstsein der Einzelnen ist objektiv in Gott enthalten, wird durch die Entwickelung Subjekt.

Da das Bewusstsein im Willen liegt, der Wille der Grund, das Selbst eines jeden einzelnen Bewusstseins ist, die Person darstellt, so steht die Ausbildung desselben im Verhältniss zum Willen. Der Wille als der Grund des

Subjekts, das Selbst der Person, die Einheit des Selbstbewusstseins, das von Innen aus Treibende ist die nach Aussen gestaltende Kraft, extensiv sich äussernd nach Massgabe ihrer intensiven Kraft.

Der Wille als das Streben nach Aeusserung, zur Darstellung in sich und nach aussen, ἐνέργεια, hat dies Vermögen in dem Grade als er zum unbedingten Willen hinaufsteigt. Er äussert dies in dem Durchdringen des Vorhandenen und in seinem Einfluss auf das ihm Aeussere (die Natur) durch sein eigenartiges Bestehen. Dem Begriffe des freien, thatsächlichen Willens entspricht der menschliche Wille nur annäherungsweise. Das Bewusstsein des Menschen ist die erste Entwickelung aus dem Unbewussten und hat eng gezogene Grenzen, ist in seinem Denken an Verstandesmodi gebunden, die in einer ihm äusserlichen Nothwendigkeit liegen. Die Schranken weisen auf das Unbeschränkte hin, auf die Freiheit, die ihre eigene Nothwendigkeit ist.

Die Unvollkommenheit des Bewusstseins im Menschen deutet darauf hin, dass Wesen vorhanden sind, in denen ein höheres Bewusstsein erreicht wird und zu welchen der Mensch in der natürlichen Entwickelung des Unbewussten zum Bewussten den Uebergang bildet. Das Selbstbewusstsein solcher höheren (vielleicht auf andern Weltkörpern lebenden) Wesen setzt, da an das Wissen Selbstwissen, Selbstbewusstsein, das Können gebunden ist, mit dem höheren Wissen eine höhere Stufe des Könnens voraus, als bei dem menschlichen Willen.

Das Selbstbewusstsein ist die sich in sich selbst vernehmende Vernunft, ihre Einheit mit sich selbst. Da der Wille die Darstellung der Vernunft ist, so ist der Wille an sich vernünftig, die Bethätigung des Willens vernünftig. Alles was vernünftig ist, ist wirklich.

Die selbstbewusste Vernunft ist in der Natur als die zum Bewusstsein strebende, dasselbe daher an sich enthaltende Vernunft wirksam.

Die höchste Vernunft an sich kann ihr Wesen nicht negiren, nicht unvernünftig sein, der höchste Wille sich nicht selbst widersprechen.

Das Unvernünftige ist dasjenige, was seinem und dem höchsten Begriffe nicht entspricht, ist die Besonderheit, die sich in einen conträren Gegensatz zum Allgemeinen setzt, um von ihm unabhängig zu sein, anstatt sich zu demselben zu erheben.

Das Unvernünftige ist die Negation des Vernünftigen. Da dieses in dem Willen sich abschliesst, so geht alles Unvernünftige vom Willen aus.

Die Vernunft kann sich die Welt ihrem Wesen nach ursprünglich nicht anders als ihr gemäss als vollkommen denken. Die Vernunft ist in ihr zur Darstellung gekommen.

In der vollkommenen Welt wie sie in dem vernünftigen Bewusstsein der Menschheit als eine Nothwendigkeit liegt, ist nichts dem weltschöpferischen Willen Widerstrebendes vorhanden. Dieser Wille negirt sich nicht selbst, aus ihm bilden sich nur disjunktive, nicht contradictorische Gegensätze.

In der ungestörten gleichmässigen Ausbildung des Bewusstseins aus dem Gewussten durch alle Sphären des Natürlichen liegt das ursprünglich Gute, das Gute an sich.

Die Darstellung des Guten ist zugleich das Wahre und Schöne.

In dem Guten bildet sich aufsteigend das Begriffliche aus seinen disjunktiven Gegensätzen, die zur höchsten Einheit streben, ohne dass ein Widerspruch in dieser Ausbildung zur Freiheit des Bewusstseins vorhanden ist.

In der vollkommenen Welt ist kein Zerfallen der höheren Bildungsformen in niedere, kein Herabsinken der erreichten Einheit des Bewusstseins in blosse Bildungstriebe, in chemische und mechanische Kräfte, sondern eine gleichmässige Fortbildung des Einen aus dem Andern, eine nur in der Disjunktion fortschreitende Entwickelung, es ist keine Unterbrechung, kein Tod; statt Sterben Verwandlung in Höheres, Genugthuung, Glückseligkeit, Verklärung.

Der ursprünglich ideale Mensch war eins mit dem Ganzen, frei in seiner Harmonie mit dem absolut Freien, sein besonderer Wille lag in jenem.

In seinem schaffenden Willen hatte er Herrschaft über die geistig zu ihm sich heranbildende Materie bis hinab zu ihrer Cohäsion und Schwere sowol in seiner eigenen unvergänglichen wie in der ausser ihm vorhandenen Körperlichkeit. (Idee der Magie, die Erscheinungen in der Welt nach einem höheren Principe zu verändern; auch dämonisch.)

Das ursprünglich Vollkommene und Gute, das sich erhaltend, sich in sich selbst fortführt und erreicht, enthält das Widersprechende, Unvollkommene und Böse, das sich Zerstörende blos als wesenlose Möglichkeit; es steht ihm ursprünglich nicht real entgegen, sondern nur als gedachte Contradiction.

In unserem auf die Vernunft bezogenen Bewusstsein liegt die Vorstellung von der ursprünglichen Vollkommenheit der Welt und wir sehen, dass sich das Negirte, Zerfallene wieder in dem Ganzen herzustellen sucht und finden darin die Durchführung eines früheren vernünftigen Princips. Das ist die Idee der ganzen Menschheit.

In dem Sinne einer anderen besseren Weltordnung haben antike Dichter wie Hesiod und Ovid einen ursprünglichen Zustand als das goldene Zeitalter geschildert, wo auf der jugendkräftigen, alle den Menschen nöthige Nah-

rung von selber hervorbringenden Erde ein ewiger Frühling gewesen sei, und wo das Menschengeschlecht in neidloser Gütergemeinschaft aus freien Stücken, ohne Gesetze, ohne Furcht vor Strafe, Treue und Glauben bewahrt, das Rechte gethan und ohne Richter und Krieger in süsser Musse, vollkommen sicher gelebt habe. — Tacitus erklärt in seinen Jahrbüchern Buch III Kap. 26 jene dichterische Schilderung für eine geschichtlich begründete. Die ältesten Menschen, noch frei von böser Lust, lebten ohne Schuld, ohne böse That und eben darum ohne Strafe oder Zwangsmittel; und auch der Belohnungen bedurfte es nicht, da man dem Rechten aus eigenem Triebe nachstrebte, und wo kein Wunsch der Sitte zuwiderlief, brauchte man nichts mit Androhung zu verbieten. Alte Philosophen haben auf ihre Weise in gleichem Sinne sich ausgesprochen. — Plato hat im Timäus die gegenwärtige Welt von einer besseren Welt unterschieden, indem er behauptet, die Seelen der Menschen seien, vor ihrer Einkerkerung in irdische Leiber, eines wahrhaft seligen Lebens und einer vollkommenen Erkenntniss theilhaftig gewesen und alles irdische Streben nach Glückseligkeit entspringt aus der Sehnsucht nach jener früheren Seligkeit. — Aristoteles stimmt insofern bei, als er, im 8. Kap. des 12. Buchs seiner Metaphysik, die Ansicht äussert, dass, da wahrscheinlich jede Kunst und Philosophie, so weit es möglich war, oft gefunden worden und wieder verschwunden sei, diejenige Lehre, welche die ersten Wesenheiten zu Göttern machte, für ein Ueberbleibsel einer früher einmal gefundenen und dann wieder verloren gegangenen Weisheit angesehen werden könne. — Noch bestimmter als Plato unterscheidet Plotin von der sinnlichen Welt eine intelligible, welche die erste und wahrhafte Welt sei, wogegen die sinnliche nur ein unvollkommenes Abbild derselben darstelle. In neuerer Zeit hat

Friedrich Schlegel, in seiner Philosophie der Geschichte S. 44, gemeint, ursprünglich sei für das geistige Auge der Menschen sowol das Wesen Gottes, wie das der äusseren Natur durchaus offenbar gewesen, später aber sei diese Klarheit des geistigen Schauens durch Ausgeburten des Irrthums und der Verkehrtheit getrübt worden. — Schelling hat in seiner Schrift über Philosophie und Religion S. 66 behauptet, schon an der äussersten Grenze der dämmernden Geschichte finde man Spuren einer von früherer Höhe bereits herabgesunkenen Kultur, entstellte Reste vormaliger Wissenschaft, Symbole, deren Bedeutung längst verloren scheine. Es sei daher anzunehmen, dass die gegenwärtige Menschengattung die Erziehung höherer Naturen genossen habe, alle seine Kultur und Wissenschaft durch die Lehre eines früheren Geschlechts besitze, von dem es die tiefere Potenz, oder das Residuum sei. Auch die Erde selbst habe sich verschlechtert; ihre Verschlechterung sei nicht nur eine allgemeine Sage der Vorwelt, sondern eine ausgemachte physikalische Wahrheit. Mit der wachsenden Erstarrung der Erde habe die Macht des bösen Principes in gleichem Verhältniss um sich gegriffen. — Der Schellingianer Schubert erblickt namentlich in der Sprache, Astronomie und Medicin der Indier unverkennbare Reste einer primitiven Fülle des Lebens und eines vollendeten ursprünglichen Wissens.

Die Philosophie hat die Frage über die Natur des Bösen bisher nicht vollständig gelöst, grösstentheils weil man von der erscheinenden Welt, in der wir leben, geradezu auf eine absolute geschlossen und nicht untersucht hat, ob jene die ursprüngliche, die vollkommene ist. Man hat unterlassen zu fragen, ob nicht der Theil der Welt, von dem man die Schlüsse auf das Ganze machte, aus der Vollkommenheit des Ganzen herausgetreten, unver-

nünftig geworden ist. Vollends hat man sich verwirrt, indem man in der unrichtigen Vorstellung, dass Gott identisch mit der Welt sei, und den Theil für das Ganze nehmend, Gott in eine unvernünftig gewordene Welt gesetzt hat. Die Welt ist die Darstellung von Gott; dieser ist das unbedingt Vernünftige; eine der Vernunft nicht gemässe Welt ist unmöglich die ursprüngliche. Wenn daher eine falsche Philosophie das unvollkommene Vorhandene als das Erste, als das ursprüngliche Sein annimmt, zum Principe des Denkens macht und seine Consequenzen verfolgt, so geht sie von etwas Unrichtigem aus, kommt, in den blossen Erscheinungen des Realen sich fortbewegend, zunächst zu der Negation des an sich Vernünftigen, aus welchem das Reale hervorgegangen ist, und in den Materialismus sich versenkend, zur Leugnung des Denkens als eine nicht materielle Thätigkeit.

Da die unvollkommene Welt von dem absoluten Bewusstsein sich abwendet, gelangt die dem Unvollkommenen folgende Philosophie bis zum Leugnen alles ursprünglichen Bewusstseins im Menschen und zum Verzweifeln an sich selbst, in einen so unseligen Zustand, wie der Schopenhauers und neuerdings C. von Hartmanns.

Der Grund hiervon liegt in der Begründung der Philosophie auf den blossen Verstand, welcher nur die Kausalität des Vorhandenen erforscht und sie für sich zu verstehen suchend, sich allein nicht über das Erscheinende zu dem letzten Grunde desselben erhebt, wie es die Vernunft bezweckt, welche die übersinnliche, aus sich selbst strebende, in sich wahrnehmbare Idee ist. Der Verstand, den Zusammenhang des Sinnlichen mit dem Uebersinnlichen unterbrechend, kommt in ein feindliches Verhältniss zur Vernunft und zu keiner Befriedigung; in der Vernunft dagegen liegt die höchste Wahrheit und Glückseligkeit.

Friedrich Schlegel, in seiner Philosophie der Geschichte S. 44, gemeint, ursprünglich sei für das geistige Auge der Menschen sowol das Wesen Gottes, wie das der äusseren Natur durchaus offenbar gewesen, später aber sei diese Klarheit des geistigen Schauens durch Ausgeburten des Irrthums und der Verkehrtheit getrübt worden. — Schelling hat in seiner Schrift über Philosophie und Religion S. 66 behauptet, schon an der äussersten Grenze der dämmernden Geschichte finde man Spuren einer von früherer Höhe bereits herabgesunkenen Kultur, entstellte Reste vormaliger Wissenschaft, Symbole, deren Bedeutung längst verloren scheine. Es sei daher anzunehmen, dass die gegenwärtige Menschengattung die Erziehung höherer Naturen genossen habe, alle seine Kultur und Wissenschaft durch die Lehre eines früheren Geschlechts besitze, von dem es die tiefere Potenz, oder das Residuum sei. Auch die Erde selbst habe sich verschlechtert; ihre Verschlechterung sei nicht nur eine allgemeine Sage der Vorwelt, sondern eine ausgemachte physikalische Wahrheit. Mit der wachsenden Erstarrung der Erde habe die Macht des bösen Principes in gleichem Verhältniss um sich gegriffen. — Der Schellingianer Schubert erblickt namentlich in der Sprache, Astronomie und Medicin der Indier unverkennbare Reste einer primitiven Fülle des Lebens und eines vollendeten ursprünglichen Wissens.

Die Philosophie hat die Frage über die Natur des Bösen bisher nicht vollständig gelöst, grösstentheils weil man von der erscheinenden Welt, in der wir leben, geradezu auf eine absolute geschlossen und nicht untersucht hat, ob jene die ursprüngliche, die vollkommene ist. Man hat unterlassen zu fragen, ob nicht der Theil der Welt, von dem man die Schlüsse auf das Ganze machte, aus der Vollkommenheit des Ganzen herausgetreten, unver-

nünftig geworden ist. Vollends hat man sich verwirrt, indem man in der unrichtigen Vorstellung, dass Gott identisch mit der Welt sei, und den Theil für das Ganze nehmend, Gott in eine unvernünftig gewordene Welt gesetzt hat. Die Welt ist die Darstellung von Gott; dieser ist das unbedingt Vernünftige; eine der Vernunft nicht gemässe Welt ist unmöglich die ursprüngliche. Wenn daher eine falsche Philosophie das unvollkommene Vorhandene als das Erste, als das ursprüngliche Sein annimmt, zum Principe des Denkens macht und seine Consequenzen verfolgt, so geht sie von etwas Unrichtigem aus, kommt, in den blossen Erscheinungen des Realen sich fortbewegend, zunächst zu der Negation des an sich Vernünftigen, aus welchem das Reale hervorgegangen ist, und in den Materialismus sich versenkend, zur Leugnung des Denkens als eine nicht materielle Thätigkeit.

Da die unvollkommene Welt von dem absoluten Bewusstsein sich abwendet, gelangt die dem Unvollkommenen folgende Philosophie bis zum Leugnen alles ursprünglichen Bewusstseins im Menschen und zum Verzweifeln an sich selbst, in einen so unseligen Zustand, wie der Schopenhauers und neuerdings C. von Hartmanns.

Der Grund hiervon liegt in der Begründung der Philosophie auf den blossen Verstand, welcher nur die Kausalität des Vorhandenen erforscht und sie für sich zu verstehen suchend, sich allein nicht über das Erscheinende zu dem letzten Grunde desselben erhebt, wie es die Vernunft bezweckt, welche die übersinnliche, aus sich selbst strebende, in sich wahrnehmbare Idee ist. Der Verstand, den Zusammenhang des Sinnlichen mit dem Uebersinnlichen unterbrechend, kommt in ein feindliches Verhältniss zur Vernunft und zu keiner Befriedigung; in der Vernunft dagegen liegt die höchste Wahrheit und Glückseligkeit.

Dem idealen, vollkommen guten Zustande widerspricht der Mensch und die Welt, wie sie vorhanden sind.

Der Mensch fühlt sich dem höchsten Selbstbewusstsein nicht gleichartig und in ihm frei, vielmehr in seinem Wesen unvollständig. Es ist in ihm ein Widerspruch, indem er, dem vernünftigen Wesen widerstrebend, für sich zu bestehen sucht. Sein verderbter Wille hat das Wissen verdunkelt und das Können beschränkt. Der Mensch sinkt zurück auf die niederen Stufen der Entwickelung, die sich ebenso aus dem Zusammenhange mit den höheren loslösen und in ihrer Besonderung erstarrend, zu weiterer Formbildung unfähig werden, erst wieder auf den Zustand (*Status solvens*) gelangen, wo das Gebildete in sich aufgelöst, gleichsam immateriell werden muss, um eine neue Form bilden zu können. Er nimmt den Widerspruch in sich wahr und ist mit ihm im Kampfe, da er in seinem Gewissen einer ursprünglich vollkommenen Natur sich bewusst ist und den Drang fühlt, seine wahre Bestimmung zurück zu erreichen. Er sieht den Widerspruch auch in den äusseren Dingen und zwischen diesen und sich. Trotz seines besseren Bewusstseins fühlt er sich zu der Aussenwelt hingezogen, weil sie conform ist dem Widerspruch in ihm selbst.

Indem der Mensch nicht weiss, warum er existirt und seinen Zweck nicht kennt, so fühlt er seine Ablösung von Allem und zugleich seine geistige Auflösung, und er wünscht und will zuletzt anstatt des sich erhaltenden und weiter sich bildenden Lebens seine leibliche Auflösung; er sucht sich zwar in der Hinwendung zur Selbstsucht zu erhalten, findet aber in ihr keine Befriedigung. Die Erkenntniss seiner selbst, das Selbstbewusstsein, in welchem seine Befriedigung, seine Seligkeit liegen sollte, wird ihm zur Qual eines Verdammten. Er sucht das Bewusstsein seiner

Nichtigkeit zu betäuben, oft durch Selbstmord von ihm sich zu befreien; seine Selbstsucht schlägt in Selbstvernichtung um.

Indem der Mensch den Widerspruch sich angeboren fühlt, findet er aus sich den Grund davon nicht. Sein Nachdenken wendet sich von selbst ab, er sucht den Grund für das Widersprechende in einem Princip des Widerspruchs, dem er hingegeben ist, den er ursprünglich in sich und in der Welt selbst vorhanden glaubt. Er begreift das an sich Vollkommene, das ursprünglich Gute nicht und nimmt es als etwas Relatives an, was sich in dem Widerstreit der Dinge bewegt und diesen überwinden soll, sowol in seinem Geiste, wie in der Beziehung der Dinge zu sich. Diesen Kampf gegen den Widerstreit findet er nothwendig, und die Welt, mit der er in Verbindung steht so wie sie ist vollkommen, obgleich er in ihr die Kontinuität der Entwickelung zum Höheren nicht verfolgen kann. In der blos logischen Consequenz des Verstandes hält er die Welt für vernünftig, aus dem wahren Grunde abgeleitet. Der Begriff des ursprünglich Vollkommenen und Guten ist ihm fremd.

Die Erkenntniss des Menschen ist dunkel, sein Wollen schwankend und unbestimmt, sein Können beschränkt, die Möglichkeit eines unmittelbaren Einflusses auf das Materielle, wie sie ursprünglich in der schaffenden Energie liegt, aufgehoben. (In Beziehung auf das geistige Zerwürfniss des Menschen sagt Heraklit: Sowol in unserm Leben wie in unserm Sterben ist beides, Leben und Sterben enthalten, so lange wir leben sind unsere Seelen todt und in uns begraben, sobald wir sterben, wird unsere Seele wach und lebendig, *Sextus Empiricus* 3—24. Eyripides in seinem Phryxus sagt: Wer weiss, ob das Leben Sterben, das Sterben Leben ist. Daher auch das Wortspiel, das den

Leib das Grab der Seele nennt. Τὸ σῶμα τὸ σῆμα τῆς ψυχῆς (Johannes Kap. 12 v. 25.)

Die Welt, in welcher der Mensch lebt, liegt in gleicher Disharmonie. In ihr herrscht keine ungestörte Fortentwickelung vom Niedrigsten bis zum Höchsten, kein ruhiger Fluss des Lebens, kein Gedanke, der seinen Zweck überall ungestört verwirklicht, sondern Hemmung, Stillstand. Ein Wesen schliesst sich gegen das andere in sich ab, ist nicht dessen gleichmässiger Grund und Keim zur Fortentwickelung, sondern zieht das andere herab in seinen Verfall und seine Zerstörung. Das Licht ist wie in die Materie versenkt und in ihr untergegangen.

Die Welt ist der Ausdruck der Selbstsucht. Sie ist ausgedrückt in den Worten „Kämpfen um seine Existenz“ Kämpfen des Einen auf Kosten des Andern. Da das Eine, das seine Existenz erkämpft hat, an dem Andern immer wieder untergeht, so hat das Kämpfen um die Existenz keinen über das Einzelne hinausgehenden Zweck, der dem Speciellen vorgesehen ist. Der durchgreifende Zweck sollte hingegen sein: Leben für Existenz des Andern, die gegenseitige Beförderung und Erhaltung desselben. Das entgegengesetzte Princip auf die egoistische Erhaltung des Einzelnen gegründet, liegt in dem Bösen und Uebel und ist aus der Hinwegwendung des Guten zum Bösen hervorgegangen, ist nicht das Ursprüngliche, sondern das später Entstandene. Es ist etwas Negirendes, sich selber Feindliches in der Natur, was in sich zwar eine verständige Consequenz aber keine Vernunft hat. Der Mensch fühlt dies in sich selbst, und was in der Natur ein zerstörender Trieb ist, erscheint in ihm als der gegen sich selbst, gegen sein besseres Wollen gerichtete Wille. Dieser giebt sich in der äusseren Natur als der zerstörende Trieb zu erkennen.

Ueberall ist ein Kampf um das Dasein des Einen auf Kosten und durch den Untergang des Andern in einer zwecklos schaffenden und vernichtenden Natur (*Natura naturam*).

Der Mensch fühlt in der Unterbrechung des Zusammenhanges in der Natur und im Geiste ausser sich eine Macht, die willenlos über ihn hinweggeht, die seine Existenz bedroht und sich selbst wieder aufhebt und vernichtet, die blind wirkende Naturgewalt. (Der philosophische römische Kaiser *Julianus Apostata,* der sich von dem unverstandenen Christenthum zum Heidenthum hinwandte sagt orat. V p. 175 B: Die Erde werde von den Göttern oft der Auswurf, σμηβαλοι der Welt genannt, sie sei die letzte der Schöpfungen ἔσχατον τῶν ὄντων, auf ihr treibe sich alles Schlechte umher, zur Flucht von ihr ermahnen daher oft die Götter.)

Trotz seines besseren Bewusstseins fühlt er sich zu der Aussenwelt hingezogen.

Wenn die Natur sich dabei erhält und eine durchgreifende Ordnung sich dabei zu erkennen gibt, so geschieht es, weil trotz des zerstörenden Principes in der Natur die ursprüngliche Idee sich erhält und sich wieder herstellt.

Die hemmende, unterbrechende und zerstörende Macht, welche die Einheit zwischen dem Organischen und dem Unorganischen, sowie zwischen Geist und Materie aufhebt, und die das Niedere, Untergeordnete über den Zweck des Vernünftigen setzt, ist das physische Uebel.

Als der Ausdruck des ärgsten Uebels erscheint dem Menschen der Tod, in welchem die sogenannte unorganische Materie siegt, die organische Gestaltung derselben vernichtend.

Vernünftig ist der Tod nicht zu begreifen.

Wenn die Welt, das heisst unser Weltkörper oder das Sonnensystem nach den heiligen Büchern sich aus dem Chaos im Kampf gegen eine zerstörende Macht herausgebildet haben soll und wir wahrnehmen, dass auch andere Planeten wie der Mars Körper sind, in denen sich eine trümmerhafte Zerstörung zeigt, so dürfen wir daraus nicht schliessen, dass die Welt ursprünglich aus einem Chaos entstanden sei, dass ein zerstörendes Princip ursprünglich gegen ein erhaltendes thätig gewesen sei und zu weiterer Annahme kommen, dass das Wesenhafte aus dem Kampfe mit dem Entgegengesetzten hervorgehe, dass das Wahre das Falsche, das Gute das Böse voraussetze, sondern uns überzeugen, dass unsere Welt nicht eine ursprüngliche sein kann, weil diese die ungehinderte harmonische That des reinen Bewusstseins sein muss, sondern vielmehr die Wiederherstellung einer zu Grunde gerichteten vorhergegangenen Schöpfung, die sich nur auf einen Theil desselben, nicht auf das Ganze bezieht.

Der Widerspruch des Besondern gegen das Allgemeine, des egoistischen Willens im Menschen gegen den umfassenden, vernünftigen, ist das Böse und das Uebel.

Das Uebel entsteht aus dem Bösen.

Woher kommt das Böse?

Von Ewigkeit ursprünglich kann das Böse nicht sein. (Die Ewigkeit des Bösen glaubten die Manichäer. Die Perser, von denen es heisst, dass sie den Gegensatz des Guten vom Bösen zu einem ursprünglichen machten, setzten über beide eine Einheit, die Zernaneacarene). Dem Guten steht das Böse nicht ursprünglich conträr gegenüber. Als Conträres wäre es ursprünglich vorhanden, es fände keine Ueberbildung des Bösen in das Gute statt; das Böse hätte das Recht für sich; es wäre die Vorstellung unrichtig, dass das Böse zur Erreichung des Guten geschaffen

sei, da es sich nicht selbst in das Gute überbilden kann; es bliebe diesem stets etwas Aeusserliches, ohne den möglichen Process der Vermittelung, wie es die Christen glauben. Ursprünglich ist nur das unbedingt Seiende, in sich Nothwendige, mit sich selbst Gleiche, das in sich Alles enthält, schafft, sich gegenüberstellt und auf sich zurückbezieht, das an sich Eine, über jede Theilung erhaben, diese erst aus sich hervorrufende Princip als das unbedingte Bewusstsein seiner selbst. (Dieses Wesen kann das Uebel nicht ausser sich gewollt haben, nach der Ansicht von Leibnitz, dass die beste Welt nicht ohne physisches und moralisches Uebel geschaffen werden könnte, da dasselbe das Mittel zum Guten sei. In dieser Hinsicht wäre das Böse ein schlechtes, zudem seinen Zweck verfehlendes, einer vernünftigen sittlichen Weltordnung widersprechendes Mittel. Wäre ferner das Böse geschaffen, so wäre es im Willen geschaffen und auch der ewigen Natur des Willens entgegen, etwas relatives, das in der nothwendigen Beziehung des abgeleiteten Willens auf den ursprünglichen aufgehoben werden müsste. –

Gott kann nur sich selbst in der freien Entwickelung des Vernünftigen gewollt haben, nicht aber die Erreichung desselben durch conträre Mittel was ihn unvollkommen machen würde).

Das Böse liegt nicht in der Einheit der ἐνέργεια, sondern in dem ἐνεργούμενον. Dies ist das Getheilte. Das Getheilte soll in den Gegensatz zu dem Ganzen und zu sich selbst treten, um in diesem Process seine Besonderheit in dem umfassenden Begriffe zum Ganzen zu erreichen. Jeder Theil enthält einseitig das Ganze, hat die Beziehung zum Ganzen und die Beziehung zu sich selbst. Wenn das Getheilte in den Widerstreit zum Ganzen tritt, so wird der Zusammenhang mit dem Ganzen aufgehoben.

Das Böse ist etwas zeitlich Entstandenes. Als zeitlich ist das Böse etwas Relatives, die Ewigkeit der absoluten Natur Ausschliessendes; der zeitliche Anfang setzt ein zeitliches Ende voraus.

Die Möglichkeit des Bösen liegt in der Gegenüberstellung des Einen zum Andern aus der Einheit des Begriffs, insofern das Eine aus dem Zusammenhang mit dem Ganzen heraustritt als eine beziehungslose Besonderheit zum Andern, wodurch der disjunktive Gegensatz ein contradiktorischer wird. In dieser Contradiktion liegt das Böse.

Diese Contradiktion kann nur geschehen, wenn das, was aus dem Zusammenhang tritt, einen Willen hat, sich selbst will in der Lostrennung vom Allgemeinen, in seiner Selbstsucht.

Das Böse geht von dem Willen aus, der die Lostrennung sich zum Zwecke setzt. Wenn der Wille seine Besonderheit im Widerstreit zu seiner wahren, allgemeinen Natur zum Zweck seines Denkens und Handels macht, so ist er böse; was keinen Willen hat, kann nicht seine Besonderung wollen, hängt von dem umfassenden Willen ab, kann nicht böse werden.

Der Wille geht aus dem Bewusstsein hervor. Er ist sich der beiden Momente des disjunktiven Gegensatzes und ihrer Ableitung aus dem Allgemeinen bewusst und weiss sich als die über diese Unterscheidungen hinausreichende Macht, der er sich in seiner Besonderheit unterordnet.

Der Wille ist frei in der Beziehung zum unbedingten Selbstbewusstsein und seinem eigenen; er kann die Wahl zwischen beiden treffen, und sich selber im conträren Gegensatz wollen.

Das Böse geht von dem freien Willen des Selbstbewusstseins aus und ist die Selbstsucht des Besondern. (Der sich bewusste Wille urtheilt zwischen seinem Ursprung aus dem Allgemeinen, in seiner Abhängigkeit von demselben und sich selbst in seiner Besonderheit und seinem Widerstreit zu demselben und dem möglichen Abfall von ihm. *Dijudicantes inter bonum et malum.*

Das die Unterscheidung treffende Urtheil ist der Act des freien Selbstbewusstseins, das sich seiner selbst gegenständlich wird, die Bethätigung seiner dem unbedingt Freien ähnlichen Natur.

Das *posse dijudicare* ist der höchste Ausdruck des Erkennens, das den Menschen Gott gleich macht (*eritis sicut deus*). In dieser Hinsicht hat der Verführer eine Wahrheit zur Täuschung benutzt. Insofern sich aber der Wille in die Unterscheidung hineinlegt und in seiner Selbstsucht sich verkehrend, der Ableitung vom Allgemeinen widerstrebt und sich contradiktorisch macht, wird das Böse.

Der Begriff des Bösen hat auf das Allgemeine (Gott) keine Anwendung, da dieses in seiner Einheit und in der disjunktiven Unterscheidung seiner Momente besteht.

Da der Wille, welcher selbstsüchtig werden kann, ursprünglich im allgemeinen Willen liegt, dieser allein frei ist, so führt der ihm conträre Wille zu seiner Unfreiheit.

Da das Böse, in dem Willen entstanden, eine aus sich wirkende Kraft ist, so zeugt es sich aus sich selbst fort. Dadurch entsteht der Trieb zum Bösen, in dem freien Willen, der diesen immer mehr beschränkt.

Da der böse Wille zur Unfreiheit hingezogen wird, so wird der Trieb immer mehr unwillkührlich, um so mehr, als er auch die körperliche Organisation verkehrt, und geht dem Wahne, Wahnsinn entgegen.

Da der conträre Gegensatz eine, dem Allgemeinen widersprechende Besonderung in sich ist, so hat das Böse keine Rückwirkung auf jenes.

Da das Böse blos ein Akt des besonderen Willens ist, so gibt es kein Böses an sich, keine Substanz des Bösen.

Da das sich selbst zum Zweck habende Allgemeine der Zweck für das Besondere ist, dieses in demselben liegt und in ihm nur wahre Wirklichkeit hat, so kann das Böse nur zu einem, in sich nichtigen Dasein gelangen. Es ist in Bezug auf die vorausgedachte Vollendung nur Schein, hat an sich keine ewige Dauer.

Die Besonderheit des Bösen ist in Bezug auf das Allgemeine in diesem an sich schon aufgehoben.

Da der besondere Wille vom Urwillen ausgegangen, in seiner Vollendung in ihm gedacht worden ist und von ihm beherrscht wird, so besteht in ihm der abgeleitete Wille trotz des conträren Gegensatzes des Bösen und wendet sich zu demselben zurück. Dies drückt sich in der Nöthigung des Gewissens aus, in dem Sichgewisssein der ursprünglich guten Natur.

Eine gänzliche Lostrennung des dem Urwillen widersprechenden Besondern wäre die Vernichtung dieses.

Die Vernichtung ist nicht möglich, da der besondere Wille trotz seines conträren Gegensatzes in der Ewigkeit des umfassenden Urwillens liegt. Das Gewissen ist der Beweis für die Abhängigkeit und das Fortbestehn des besonderen Willens. Für sich gedacht führt der böse Wille, in seiner sich vorausgesetzten gänzlichen Lostrennung zu dem Gefühl der Vernichtung, Unseligkeit, Selbstmord, ohne vernichtet werden zu können.

Da der Wille in dem Selbst des Bewusstseins Person ist, so geht das Böse von der Person aus.

Da die Person in der Hinwendung zum Bösen sich von der Urperson scheidet, in dieser die wahre Freiheit liegt, so wird die abgeleitete Person durch das Böse zur Unfreiheit hingewendet.

Da der Begriff der Person in seinem eignen Selbst, seiner Individualität liegt, so wird diese immer mehr beschränkt und in das Genus hinübergeführt.

Da die Person in ihrer Individualität das Bewusstsein und das Gewissen ausbildet, so wird mit der Hinüberführung der Persönlichkeit in das Generelle das Gewissen und das Bewusstsein beschränkt und verkümmert. (Der böse Mensch nähert sich dem Thier.)

Die Negation des Allgemeinen durch das Besondere in dem Bösen kann auf allen Stufen der Entwickelung geschehen, wo Selbstbewusstsein und Wille hervorgetreten ist. Je höher die Stufe der Intelligenz, je grösser der Zwiespalt und die scheinbare Macht des Bösen.

Aus dem Bösen geht das Uebel hervor.

Das Uebel ist das Unvernünftige, der conträre Gegensatz zu dem Vernünftigen.

Dem Satze, alles was vernünftig ist, ist wirklich, steht der Satz entgegen: Nicht alles was wirklich ist, ist vernünftig.

Da das Aeussere die Vorstellung des Innern ist, das Innere auf Wissen, Bewusstsein und dem Willen beruht, der zur Wirklichkeit und Thatsache wird, da der abgeleitete Wille, gemäss seiner Ausbildung und Indensität, dieselbe Kraft enthält, so muss diese Kraft der Aeusserung auch dem bösen Willen zuertheilt werden.

Das unvernünftig gewordene Aeussere geht von einer Verkehrung des Willens aus zu dem Besonderen hin in der Selbstsucht desselben.

Da der Wille Persönlichkeit ist, so ist das Uebel das Erzeugniss einer Person.

Das Uebel ist das thatsächlich gewordene Conträre, die in dem Aeussern sich ausdrückende Unterbrechung der gleichmässigen Fortbildung in der Natur, der feindliche Widerstreit des einen zu den andern.

Da das Ursprüngliche, von der Urpersönlichkeit ausgehend das ursprünglich Gute in seiner äusserlichen Darlegung ist, so gibt es kein ursprüngliches Uebel.

Das Uebel bewegt sich in der gegebenen natürlichen Gesetzmässigkeit, verwendet dieselbe für sich und bildet sich darin weiter aus; der böse Wille strebt das vorhandene Aeussere nach sich umzuändern.

Nachdem der freie Wille das Uebel hervorbringt, wird er in das Zweckwidrige und Vernunftwidrige desselben hineingezogen und unfrei, von seiner eigenen Aeusserung überwältigt.

Da das Böse der Gegensatz des Guten und des Erhaltenden ist, so liegt in dem vom Bösen ausgehenden Uebel ein zerstörendes Princip.

Das Conträre geht durch sich zu Grunde.

Da das Uebel in seiner Besonderheit kein dauerndes Bestehen hat, so geht es seiner eigenen Zerstörung entgegen; das Conträre hört in sich auf.

Die aus dem Bösen in dem Uebel sich bildende Materie zerfällt aus ihrer Erscheinung, wegen ihrer Zwecklosigkeit, in sich selbst. Das ist das Sterben und der Tod.

Je höher die Sphäre des bewussten Willens, desto grösser ist sein Einfluss auf das Aeussere. Dies gilt ebenso vom bösen Willen. Daher ist sein Einfluss auf die äussere Natur, die von ihrer ersten Idee abgewendet wird, um so stärker, je höher die Stufe war, auf welcher der Wille seinen Abfall gemacht hat.

Das aus dem Willen entspringende Uebel geht ursprünglich nicht von dem Willen des Menschen aus. Der Mensch ist bei dem in ihm erst entstehenden Bewusstsein und freien Willen noch von dem geordneten Ganzen in der natürlichen Heraufbildung desselben umschlossen. Auf der Stufe wo er steht herrscht noch das Unbewusste, der Trieb bis herab zur Cohäsion und Schwere und ist daher eine Trennung des Zusammenhanges des Einzelnen mit dem Ganzen durch den Willen nur bedingt möglich.

Der Ursprung des Uebels ist da zu suchen, wo ein höherer Wille einen direkten Einfluss auf das in der materiellen Erscheinung sich Bildende hat, von der Höhe abwärts, wo das Aeussere dem Innern, das Objekt dem Subjekt direkt entspricht.

Das Böse geht von einem höheren Grade des selbstbewussten Willens aus, als der menschliche, von einer höheren Person, die bei einem höheren Grade des Wissens und Könnens, einen grösseren Einfluss auf die Natur ausübt (gefallene Engel, Lucifer, dem Lichttragenden).

Vom Menschen wird der Zusammenhang des Bösen mit dem Uebel nur geahnt; für ihn liegt der Zusammenhang des Willens mit dem Uebel blos darin, dass er sich mit seinem bösen Willen in das vorhandene Uebel versetzt, dasselbe zu seinem Werkzeuge macht, während ursprünglich das Böse im Geiste und das Uebel in der Natur sich gleich ist und unmittelbar einander fordert. Der Mensch ist zum Bösen verführt worden.

Das Uebel von der Freiheit des Geistes losgelöst, zieht in seiner Wirkung auf das Geistige dieses in das Unfreie herab.

Da das Freie des Menschen in seiner Individualität liegt, so setzt sich das Uebel, indem der Wille und mit ihm das Individuelle zurücktritt und das Generelle über-

wiegt, in sich selber fort, und werden die menschlichen Uebel von dem Einen zum Andern übertragen. Angeborene Neigung zum Bösen. Vererbte Gebrechen.

Der Mensch wird durch das Böse und das Uebel aus dem Individuellen in das Genus übergeführt. Das Generelle ist das Unvollkommene, das eigener Selbstständigkeit entbehrt, sich nicht in sich abschliesst, sondern in seiner Art sich auf einander überträgt und fortpflanzt.

Eine Fortpflanzung der Eigenthümlichkeit der Erzeuger auf die Erzeugten findet daher sowol in der physischen Natur statt, wo der Begriff des Genus vorherrschend ist, als er sich auch auf die moralische Natur überträgt in dem Maasse als diese unfrei wird.

Das Böse, die Sünde, pflanzt sich, den Willen beschränkend, fort.

Erbsünde, die geborene Anlage zu sündigen, ist die Uebertragung des Individuums auf das Genus. Das in dem Willen erzeugte wird dadurch unwillkürlich. (Im Judenthum ist der Gedanke, dass sich die Sünde der Väter auf die Söhne fortpflanze, dass Gott sie bis in's zehnte Glied durch das aus der Sünde hervorgehende Uebel räche, vorherrschend gegen das Christenthum, welches das Böse mehr auf das Individuum überträgt.)

Im Uebel liegt das Schicksal. Was wir Schicksal insbesondere nennen, ist einestheils die zu ihrem Zwecke treibende Kraft der Dinge, die in ihrer Nothwendigkeit dem Menschen, der sich durch den verkehrten selbstsüchtigen Willen von dem Ganzen losgetrennt hat, widerstrebende in sich geordnete Macht (eigentlich Vorsehung); anderentheils ist es das vom Bösen erzeugte Uebel in seinem vom vernünftigen Zweck sich abwendenden Wirken auf die Natur, das des freien Wesens entbehrend, dem Menschen rücksichtslos entgegensteht und feindlich ist.

Da die Materie von dem sie bewegenden Triebe abhängig ist, dieser auf den Willen sich zurückbezieht, der das schöpferische Erste ist, so bezieht sich eine geordnete Zusammenfassung von bestimmten materiellen Erscheinungen, ein System derselben auf eine Einheit, auf einen Akt des sich bewussten Willens, auf eine Person und ist dessen Gegenständlichkeit nach aussen. Diese Personen sind aus dem weltschöpferischen Willen als eigene Wesen nach der Natur des Menschen hervorgegangen. Als specifisch geordnetes Ganzes erscheinen die Systeme der Weltkörper, die sich in ihrer Harmonie auf einem mit dem absoluten Willen conformen Willensakt einer Person beziehen, in ihrer Disharmonie auf eine aus der Harmonie getretene im Widerspruch zu dem Ganzen stehende Person hinweisen. Da eine sich zerstörende Schöpfung nicht die ursprüngliche sein kann, die aus dem unbedingten Bewusstsein des Vernünftigen harmonisch, als dessen gleichartige äussere Darlegung im Denken und Willen hervorgegangen sein muss, so kommt man nothwendig zu der Annahme, dass das vorher harmonisch Gebildete dem feindlichen Principe, einer Person unterlegen ist und sich nach dem ursprünglichen Gedanken, mit der Person zugleich gemäss der inneren Nöthigung zu dem ursprünglich Guten aus der Zerstörung wieder neu zu bilden sucht. Wenn wir in der Sonne, in ihrer Einwirkung auf die Erde, die Kraft des Lichtes und seiner Lebensweckung hervortreten sehen, somit die Zurückführung einer Harmonie im Gegensatz zu dem auf der Erde herrschenden Feindlichen, Zerstörenden wahrnehmen, so können wir die Vermuthung nicht unbedingt von uns weisen, dass die lichtvolle Sonne als eine ursprüngliche Harmonie bestand, und dass eine geistige Macht in ihrem harmonischen Selbstbewusstsein und Willen der Sonne als eine Person analog war, dass diese aber

aus ihrer Harmonie zu dem Bösen sich verkehrend, die Sonne zerstört, die Planeten als Theile von ihr losgerissen und hinausgeschleudert habe, um den Drang des bösen und verderblichen Willens in dem Materiellen zum Ausdruck zu bringen.

Die Möglichkeit auf einer abgeleiteten niederen Stufe der Entwickelung des Ganzen stehen zu bleiben und diese nach der Selbstsucht zu verkehren, zieht sich von dem unbedingten Bewusstsein, ohne dieses zu berühren, in dem Principe der Persönlichkeit durch die Grade des Bewusstseins herab in die Materie und deren allgemeine Gesetzmässigkeit, indem sie dieselbe aus ihrer harmonischen Bildungsfähigkeit verkehrt. Das allgemein bildende Princip des Lichtes verdunkelt, seine Farben werden nächtig, das Leuchtende wird zerstörendes Feuer, die belebende Wärme zur erstarrenden Kälte, die zur Bildung sich fügenden geometrischen Formen verlieren sich in die Hyperbeln, die Ellipse und das Oval in der organischen Bildung nähern sich der Linie. (Vorstellung des Teufels als Schlange; dass die Schlange Füsse gehabt und diese verloren habe.)

Aus dem der Entwickelung zur Freiheit der Selbstbestimmung entzogenen Triebe, werden Organismen gebildet, die der Ausdruck des zerstörenden Princips sind, bis das Böse, bis in die Cohärenz der Körper sich geltend machend, diese aus dem Zusammenhange mit dem Ganzen und aus ihrer Abhängigkeit vom Geistigen trennt und zwecklos zerstörend gegen einander wendet. In diesem Sinne sind die Thiere der Vorwelt, in denen nur die Organe der Zerstörung ausgeprägt sind, auch die jetzt noch lebenden reissenden Thiere und der zum bestialischen hingewendete Trieb, die Zerstörungssucht im Menschen und die zerstörenden Wirkungen in der Natur zu verstehen.

Auf der niedrigsten Stufe des Materiellen, abhängig von dem Gesetze der Schwere und der Cohäsion und der blos chemischen Thätigkeit, entzogen dem Trieb zur organischen Bildung, besteht die Materie in ihrer allgemeinen Gesetzlichkeit und entzieht sich der Einwirkung des besonderen Willens. Obwol zur Gestaltung des Bösen verwendbar ist sie ebenso der Rückbildung in das Harmonische fähig.

Da das Böse vom Willen ausgeht, sich in ihm zu einer Einheit abschliesst, diese sich nach aussen, in materieller Bildung darstellt und um die Einheit des Willens organisirt, so repräsentirt sich das Böse in einer Person, deren leibliche Gestaltung wir uns vorzustellen haben, als unharmonisch, verzerrt und nach der Gestalt derjenigen Thiere hingewendet, die vorzugsweise das Böse in der organischen Natur ausdrücken.

Da das Böse nicht das Ganze in dessen Nothwendigkeit aufhebt, sondern nur den harmonischen Zusammenhang unterbrechend, aus der Gliederung des Ganzen in seiner Besonderung heraustritt, da diese für sich allein ein Zeitliches, nur innerhalb des Ganzen ein Ewiges ist, so stellt die selbstsüchtige, von dem Ganzen sich trennende Ausbildung des Besonderen als Böses an die Zeit gebunden sich dar.

Da dies Urwesen in der Entwickelung seiner Gegenständlichkeit zugleich seine ideelle Vollendung einbegreift, so ist in Beziehung auf dasselbe das Böse nicht vorhanden. Das entstandene Böse ist dem Wesen nach an sich schon in der vorausgedachten Vollendung der Schöpfung ausgeglichen. Das Urwesen hat nur das Vollkommene, Gute, als das ihm Gleiche zum Gegenstand.

Gott ist nicht wie ihn die Menschen missverstehen, in den conträren Dingen vorhanden. Was durch den Miss-

brauch des freien Willens aus der Weltordnung als das Uebel herausgetreten ist, geht durch sich selbst zu Grund, es entbehrt des vernünftigen Zwecks, in welchem es dem Ganzen untergeordnet ist, ist nicht disjunktiv auf die Einheit bezogen. Es ist für sich in seiner Selbstsucht da und steht sich feindlich gegenüber, geht durch einander unter, es ist in ihm ein direktes Verhältniss zwischen Ursache und Folge, die der Idee entzogen ist und sich gegenseitig aufhebt. Die Vorherbestimmung und gesetzmässige Vollendung ist in Gott, aber keine Willkühr. Der Mensch kann sich in dem Conflikte mit den äusseren Dingen nicht direkt auf Gott berufen.

Da das aus dem Bösen entsprungene Uebel als ein zeitweises und zeitliches wie dieses besteht, was vom Ganzen umschlossen ist, so muss es sich in das Ganze zurückbilden, indem es für sich untergeht.

Die Welt, von der ursprünglichen Idee durchdrungen, wendet sich aus der ihr aufgedrungenen naturellen Verderbniss durch das Böse zu der Idee zurück. Das Uebel steht wie das Böse im Zwiespalt zu der äusseren Welt, ist in Bezug zur Idee derselben ohnmächtig, muss endlich in sich zu Grunde gehen.

Es ist nach diesen Bestimmungen ein Dualismus zwischen Gutem und Bösem in der Natur vorhanden, wie er in den Lehren des Zoroaster und der parsischen Weltanschauung sich ausdrückt. Es ist jedoch kein ursprünglicher Dualismus, wie ihn einige neuere Philosophen sich gedacht haben, sondern der Dualismus ist ein entstandener. Ueber ihm waltet das Allgemeine, der Gedanke der altparsischen Philosophie.

Wie geschieht die Aufhebung und die Vernichtung des Bösen und des Uebels?

Da das Böse das Uebel erzeugt, das Böse aus dem

Willen des Bewusstseins hervorgetreten ist, so kann das Uebel nur durch die Aufhebung des Bösen und dieses nur durch den Willen, durch einen Akt der Selbstthätigkeit des Willens aufgehoben werden, indem derselbe sich mit stärkerer Kraft auf das ursprüngliche Bewusstsein zurückwendet, von dem er ausgegangen und mit dem er im Widerstreit ist. Dadurch entsteht ein Widersteit und Kampf gegen das Böse, in dem Willen gegen ihn selbst in seiner Verkehrung.

Das in dem Kampfe des Willens gegen das Böse erreichte Gute, ist das sittliche Gute.

Das sittliche Gute ist unterschieden von dem ursprünglich Guten, dem Guten an sich.

Das aus seinem conträren Gegensatz errungene Gute ist von höherer Qualität als das angeborene Gute. In ihm bildet sich die höhere Dignität des Geistes in seiner Erkenntniss aus. Der Mensch trennt sich geistig vom Bösen.

In der Ueberwältigung des Bösen durch den Willen tritt dieser in seiner eigenen, auf die ursprüngliche Vernunft bezogenen Art stärker hervor, erlangt ein höheres Bewusstsein von sich und beschleunigt in seiner Individualität seine Entwickelung zum höchsten.

Somit geht das Böse in den ursprünglichen Plan der Schöpfung auf; es ist in diesem nicht gewollt, musste aber bei der Freiheit des Willens zugelassen werden, da der Begriff des Willens das Freisein ist und nur in der Freiheit die Ausbildung des Geistes erreicht werden kann. Das Böse ist in der Art vorgesehen worden, dass durch seine Bekämpfung in den Willen ein höherer Grad des Bewusstseins erreicht wird. (Man könnte demnach dem Bösen eine Andacht zollen, wie die Jessiden, die Teufelsverehrer).

Das sittlich Gute ist in seiner Vollendung und Ewigkeit nach der endlichen Aufhebung des Bösen in dem

Principe des ewig Guten gedacht worden. Die Harmonie des Ganzen an sich, in dem Urbewusstsein vollendet, ist der zeitlichen Unterbrechung vorausgesetzt, und umschliesst das Zeitliche mit dem in ihm entstandenen Bösen und Ueblen, welches sich durch die überwiegende Kraft des Ganzen in dasselbe zurückbildet.

An sich ist das Böse in dem unzeitlichen Urgedanken aufgehoben.

Da das Böse nur als ein theilweises und zeitliches besteht, was von dem Ganzen umschlossen ist, so kann es nicht für sich bestehen, es muss sich in das Ganze zurückbilden.

In dem Zweckbegriff der ἐνέργεια liegt jede Unterscheidung in das Einzelne nach dessen wahrem Wesen, liegt jeder einzelne Wille bis zu dem sich seiner nicht mehr bewussten Triebe. Von dem Inbegriffe aller Zwecke wird alles von ihm Abgewichene wieder angezogen und bildet sich in den Begriff wieder zurück.

Das Böse muss in seiner selbstsüchtigen Abtrennung vom Allgemeinen dieses wieder erreichen. Mit der Freiheit der Ablenkung des Willens von seiner Ursprünglichkeit liegt die Nöthigung zu dieser zurückzukehren. Der einzelne Wille kann, als ein Theil des in sich Ungetheilten nicht untergehn, wie dieses selbst nicht. Das endliche bewusste Wesen ist frei nur hinsichtlich der Wahl des Bösen, des Widerstrebens wider das allgemeine Bewusstsein, mit Nothwendigkeit aber an dieses durch das Gewisssein seiner selbst durch das Gewissen gebunden.

In der Hinwendung vom Bösen zum Guten wird der Geist sich seiner bestimmter bewusst und gewiss, er fühlt in seinem Gewissen seine Unseligkeit bei seiner Abtrennung durch das Böse und der Wille wird zur Bethätigung des Guten aufgefordert.

Indem sich der besondere Wille zu seinem Ursprunge aus dem Allgemeinen zurückwendet, senkt sich der ursprüngliche Wille in ihn hinein. Dadurch gewinnt der das Gute wiedererstrebende Wille höhere Kraft in sich selbst (Begriff der Gnade).

Da in dem umfassenden Urwissen jeder einzelne Wille nach seiner Art gedacht ist, so wird dieser von jenem in seiner individuellen Eigenthümlichkeit erfasst. Das Ur-Wesen macht sich in dem individuellen geltend.

Indem die wahre Natur des Willens über den verkehrten Willen siegt, wird dieser wieder frei. Der unfreie Wille geht in das Generelle, das Genus über, in dem sich frei machenden Willen tritt die Kraft und Freiheit des Individuums hervor.

Da das Uebel aus dem Willen hervorgeht, so ist in Beziehung auf den freigewordenen Willen geistig das Uebel, der Zwiespalt in der Natur nicht mehr vorhanden. Es gibt keine widerstreitende Macht in der Welt, die den zum Guten zurückkehrenden Willen zwingen könnte, böse zu bleiben. Alle Entgegensetzung von aussen kann ihn nur noch siegesgewisser machen. Ihn kann nicht afficiren was er nicht selber ist. Moralisch existirt kein Uebel.

Der Urwille hebt das durch den abgeleiteten Willen erzeugte Uebel nicht an sich auf, sondern nur mittelbar von dem Willen aus. Er setzt den Geist nicht aus dem Kampf und seiner Entwickelung zu dem sittlich Guten heraus (Nutzlosigkeit des Gebets zur direkten Abwendung der Uebel. Das Gebet hat nur den Zweck, den Geist zu der Wahrheit seiner selbst zu erheben und seinen Willen zu kräftigen. (Vorzug des muhammedanischen Gebets — Versenkung in Allah — vor dem abgöttischen christlichen.) Die Erlösung vom Uebel — das Loswerden von ihm —

liegt in dem Tod. Tod / die Freiheit vom Uebel, Versöhnung, Glückseligkeit.

Das Böse kann nicht an sich vernichtet werden, denn es gibt kein Böses an sich.

Das Böse kann auch nicht im Menschen direkt vernichtet werden, denn da das Böse im Bewusstsein liegt, so müsste dieses und der Mensch selbst mit vernichtet werden (Unsinn der alten Bibel von der Vernichtung der Menschen durch die Sündfluth, weil sie zu böse geworden seien.)

Die Selbstvernichtung ist nicht möglich, da der besondere Wille in dem allumfassenden nach seiner Vorherbestimmung liegt, als ein integrirender Theil des Ganzen.

Die Erlösung geschieht nur durch die Selbstthätigkeit des Willens.

Da das Materielle das Produkt des Geistigen ist, das Geistige in dem Willen sich concentrirt, der Urwille schöpferische Thatkraft ist, der abgeleitete Wille an dieser Eigenschaft Theil hat, dies nicht allein vom guten sondern auch von dem bösen Willen gilt, von dem aus eine Unterbrechung in der Entwickelung der Dinge geschieht, so hat der vom Bösen wieder zum Guten zurückgewendete Wille auch einen gradweisen Einfluss auf die äussere in das Uebel verkehrte Natur und es muss von dem wiederhergestellten Guten eine dem Zweck entsprechende Rückbildung der in das Ueble verkehrten Dinge geschehen können. In der Wiederherstellung tritt das Subjekt dem Objekt näher, macht es bestimmter von sich abhängig, gewinnt gradweise eine freie Einwirkung auf die äussere Natur (wer glaubt, kann Berge versetzen — übertreibende Bibel).

Eine Unterbrechung des vorhandenen, sichtbaren causalen Zusammenhangs in der Natur wie sie zum Uebel

verkehrt ist, in das dem Zwecke des Guten Gemässe heisst ein Wunder (der Glaube thut Wunder — Bibel).

Die nothwendigen Gesetze, in denen liegt, was man Schicksal, Bestimmung und dergl. nennt, gehen hinab bis in das Mechanische und herauf bis zur höchsten Persönlichkeit, die alles in das Wissen, in die Erkenntniss, in die vernünftige, freie Bestimmung auflöst. Nirgend ist es gegeben, dass die Freiheit aus der Nothwendigkeit, die sie sich selbst gesetzt hat, herausgehe, den mechanischen Lauf einer abgeschossenen Kugel abändere. Das Streben zu der Freiheit liegt in der Ueberführung des Mechanischen, Abgeleiteten zu seinem höchsten Zwecke, in der Vermittelung des Einen zum Andern.

Die in dem Uebel von der Harmonie des Ganzen abgelöste, in fremdartige Bedingungen hineingezogene und in ihnen erstarrende und zerfallende Materie bildet sich in die Idee höherer Zweckmässigkeit zurück. In dem Materiellen und dessen Bildungen besteht das blos logische (mathematische) Gesetz, das, losgetrennt von der abschliessenden Gesetzmässigkeit, in die das Ueble darstellende Bildung übergeht; statt dessen wird das blos Verständige in das Vernünftige wieder übergeführt.

Der menschliche Leib, der, von dem Principe des Bösen zerstört, im Tode in die Grundstoffe zerfällt, wird aus der nicht sterblichen Urkraft des Willens je nach dem Wesen seiner Individualität in dem idealen Menschen wieder hergestellt. Wird die Idealität nicht erreicht, so geschieht die Neubildung wieder nach dem bösen Principe.

Da alle Entwickelung auf ein ihm vorausgesetztes in der Idee Fertiges sich bezieht, so setzt die Zurückbildung des bösen Willens in den guten die Idee eines schon zurückgebildeten, im Guten vollendeten Willens voraus, und da der Wille das Wesen der Person ist, eine Person.

Der Mensch muss in seinem Streben nach Vollkommenheit eine menschliche Vollkommenheit vor sich sehen, etwas Göttliches, das sich von der Stufe der Menschen aus, erreicht hat. (Der absolute Deismus erreicht nichts. Bei den Muhammedanern sehen wir dies in den Schiiten und Aliden. Erstere stehen gegen die Letztern weit zurück. Im Christenthum bewährt sich obiger Satz durch Christus.)

Wie das Böse von dem höheren Grade des bewussten Willens ausgeht, von dem Standpunkt der schaffenden Energie, wo das Innere dem Aeusseren, das Subjekt dem Objekt näher steht und einen bewegenden, umändernden Einfluss auf das Aeussere, auf die Materie, wie es faktisch ist, ausübt, so liegt das, das Gute wieder erreichende Princip zunächst an der Entstehung des Bösen, über dasselbe hinaus, noch in dem ursprünglich Guten.

Das Wesen von Christus liegt über der Höhe hinaus, in welcher Lucifer vor seinem Abfall von dem ursprünglich Guten sich befand; es liegt da, wo das Böse überhaupt durch die Negation des Willens entstanden. Daselbst entsteht die stärkere Bethätigung in der unmittelbaren Beziehung und Einigung mit Gott.

Christus ist ein höheres, der Gottheit näher verwandtes Wesen, die Erscheinung des persönlichen Logos aus Gott und dem heiligen Geiste (Bibel — Die Engel dienen ihm).

Christus über der Grenze alles Bösen hinaus hervorgetreten, tritt gegen das Böse überhaupt auf.

Christus bewegt sich in dem ursprünglich Guten nicht blos gegen den möglichen Gegensatz des Bösen, sondern gegen den real vorhandenen, indem er denselben in sich aufhebt. Er ist daher nicht blos die Natur des ersten Adam, der in dem ursprünglich Guten steht, sondern er trägt, in der Ertragung des Uebels und dem Kampf gegen dasselbe, die Natur des sittlich Guten.

Obwol in der Person von Christus die Vollkommenheit an sich schon erreicht ist, trägt er in seiner Erscheinung ein wider das Böse dem Guten sich entwickelndes Wesen.

Das wiederherstellende Princip, von den höheren Graden des Bewusstseins ausgehend, geht auf die untersten Grade desselben zurück, dahin wo dieses aus dem materiell erscheinenden Unbewussten sich heraus gebildet hat. Dahinein legt sich die Idee des Ganzen als die bewegende Kraft, und ist eine Zurückbewegung zur geistigen Freiheit des in seiner Selbstsucht Erstarrten möglich, um das Wissen von sich und Gott von dem in der Natur sich erst bildenden Bewusstseins wieder zu erreichen. Auf dieser Stufe ist der bewegende Punkt gegeben.

In dieser Weise erkennen wir den menschlichen Christus, den zweiten Adam in einer höheren Weise; in ihm ist der ursprünglich Gute wieder entstanden (wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen — Bibel).

Christus, als der wiedergewordene erste Mensch, dessen Natur tragend, ist frei von dem Uebel, das, von dem Bösen aus, sich auf das Genus der Menschheit erstreckt hatte (ohne Erbsünde geboren) wie Adam unmittelbar (*generatio originaria*) entstanden (ohne Sünde empfangen vom heiligen Geiste — Bibel — auf einem unsündlichen Boden — unbefleckte Maria).

In der Idee von Christus, wie er seinem Wesen nach ursprünglich in Gott gedacht worden ist, ist die Wiederherstellung der zeitlich gestörten Harmonie im Menschen vorhergesehen und das an sich erreicht, was zeitlich erreicht werden soll (Schlange den Kopf zertreten — Bibel). In Christus ist die gestörte Welt aus dem Bewusstsein Gottes in dem Bewusstsein des Gottmenschen wieder

hergestellt. Er ist die vorausgesetzte, faktisch erreichte, Versöhnung, nach der sich Alles hinwendet (Alle Kreatur — Bibel).

Christus ist in die Welt des Menschen hineingestellt, trägt dessen erste Natur geistig und leiblich, indem er das Unvollkommene des Menschen, ausser sich, dem Vollkommenen assimilirt und das verderbte Körperliche zu dem Ausdruck des Geistigen macht.

Die Harmonie in der sittlichen Welt wird wieder erreicht, indem der göttliche Mensch in der unvollkommenen Welt sich bewegend, alle Folgen der Störung in der moralischen und physischen Natur auf sich nimmt und ausgleicht, selbst den durch die Sünde verursachten Tod (Christus musste leiden, Bibel). Christus, die ursprüngliche Idee der Menschheit in seiner Person darstellend, erhebt die durch das Böse in das Genus verfallene Menschheit zum Individuellen. Die Erlösung erfolgt in der Zeit der Entwickelung der Menschheit, wenn sich in ihr das individuelle Bewusstsein ausgebildet hat. Alle Entwickelung in der Zeit geht nur darauf hin. Da die Erlösung im Bewusstsein geschieht, so muss dieses vorher entwickelt sein.

Die wiedererreichte Harmonie ist der Begriff der Renovation.

Da das Materielle vom Geistigen abhängt, so ist mit der erreichten geistigen Renovation neben der ideellen Aufhebung des Uebels an sich, auch die, dem Principe nach, materielle Aufhebung der Störung gegeben, welche das Böse in der Natur hervorgebracht hat. Indem der vernünftige Wille, in seiner Hinwendung zur materiellen Bildung, harmonisch mit dem schaffenden Principe, bis in das Materielle hinab steigt, wird die dem Höheren, Geistigen entzogene materielle, ihren eignen, blos logischen Gesetzen folgende Welt von dem ursprünglichen höheren Principe

des Geistigen wieder durchdrungen und bildet sich aus ihren Störungen neu. Dies fängt von der niedrigsten Stufe der materiellen Bildung an, die, dem Einflusse des verderbten Willens noch entzogen, von den unwillkührlichen, primitiven Normen bestimmt ist und erstreckt sich durch alle Sphären der von dem Bösen in das Uebel verzogenen Natur.

Das Wunder wird vollendet in der Neubildung der Schöpfung, so weit sie von dem Vernünftigen abgefallen (neues Jerusalem).

Im Gleichmaass mit der Ausbildung eines grösseren Wissens und Wollens wird im menschlichen Geiste ein grösseres Können möglich. Indem die materielle Welt gleichfalls sich geistiger ausbildet, tritt das bildende Princip unter dem magnetischen Agens, in dem Zusammenwirken der Theile zum zweckvollen Ganzen mehr hervor.

Wie der höchste Ausdruck der in sich zerfallenden Körperlichkeit der Tod ist, so steht Christus aus dem Tod real, im Hinweis auf die ideelle Möglichkeit, für den Menschen auf.

Christus ist in seiner göttlichen Natur gegen das Böse überhaupt aufgetreten; er ist die Wiederherstellung der Harmonie in der Schöpfung durch seine Person, die Renovation.

Vom Menschen aus werden die höhern Wesen (gefallene Engel) umgewandelt.

Die Renovation ist die in dem Bewusstsein durch den Willen hervorgebrachte Erneuerung.

Die Renovation ist die Erlösung.

Die Renovation bezieht sich auf das Subjekt.

Christus hat subjektiv die Welt erlöst. Er tritt in das Bewusstsein eines jeden einzelnen Geistes (Symbol des Abendmahls).

In der Renovation der Erlösung liegt der Begriff der Genugthuung, die Satisfaktion. Christus hat seine Bestimmung unter allen conträren Verhältnissen des Lebens bewährt, selbst unter dem Tod am Kreuze. Was der erste Adam in dem Zustande des ursprünglich Guten ohne Kampf nicht bewährte, hat Christus im Widerstreit und Kampf bewährt. Dadurch ist dieser für die wahre Natur der Menschen eingetreten, hat ihr Genüge gethan und sie gerechtfertigt in der Erfüllung des sittlich Guten. Der Tod Christi trat aus den äusseren Verhältnissen zu ihm heran, war keine Vorherbestimmung, keine von Gott gesetzte Nothwendigkeit.

Die Satisfaktion liegt nicht darin, dass Christus eine direkte Strafe hätte für die Schuld des Adam erleiden müssen, um eine absolute Gerechtigkeit zu sühnen, und ihr genug zu thun, nicht darin, dass er dadurch erst die von Adam auf die Menschheit übergegangene allgemeine Schuld von ihr auf sich, den unschuldig Büssenden, genommen, die Menschen davon befreit und wieder in den Zustand der Gnade versetzt habe, so dass sie überhaupt etwas Gutes, das Gott wohlgefällig gewesen und nicht von ihm verworfen worden wäre, hätten thun können.

Christus ist durch die Renovation, nicht durch die Satisfaktion der Mittelpunkt alles geistigen Strebens (Ich bin die Wahrheit). Man behauptet, dass die Strafe das Aequivalent der bösen That sei (Zahn um Zahn). Als Aequivalent der Schuld sind die natürlichen Folgen derselben anzusehen. (Bei einem Mörder zunächst das Gefühl der eigenen Vernichtung, das ihm die Todesstrafe entgegenführt.) Bei Gott besteht die Schuld des Bösen subjektiv aufgehoben durch die Umbildung des bösen Willens in den guten mit Hülfe der besseren Erkenntniss und in der willigen Ertragung der Folgen der bösen That. Die Auf-

fassung der Satisfaktion, als wäre die Strafe das Gegengewicht für das Verbrechen, als liege in ihr zuerst die Versöhnung, als müsse die Strafe allem andern vorausgehen, müsse erst formelle Gerechtigkeit geübt werden, ehe Verzeihung und Wiederkehr der Liebe erfolgen, ist die irrige Auffassung, die von den Theologen zum Extreme geführt wird, wenn sie die Stellvertretung in der Erleidung der Strafe durch Einen von jeder Schuld freien, durch Christus annehmen. Was soll es heissen, Gott habe die Welt so sehr geliebt, dass er seinen Sohn dahingegeben habe, um der Menschen Schuld zu sühnen, um formell der generellen Gerechtigkeit Genüge zu thun. Die natürlichen Folgen des Bösen, im materiellen sich ausdrückend, sind von der bösen That des Einen auf das Genus übergegangen, aber nicht die Schuld, und diese kann nicht auf das Individuum übertragen werden, das sich nur des fortgeerbten Triebes zum Bösen, nicht aber seiner Verdammung bewusst ist.

Dem Christenthum, das die geistige Freiheit des Individuums ausbildet, ist jener generelle Begriff fern. Es erhebt den Menschen durch die Regeneration, in der Ausbildung seines Bewusstseins wieder auf seine geistige Selbstständigkeit, macht ihn vom Generellen frei, überträgt alles auf ihn selbst. Es ist die Idee des Christenthums das Subjekt auszubilden. Es erlöst den Menschen von der Erbsünde, indem es ihn auf sich selbst stellt, ihm die geistige Kraft über sich selbst und wider das Genus gibt.

In der Satisfaktion wäre die Welt blos im Genus, objektiv formell erlöst worden, was keine Erlösung im Bewusstsein wäre.

Die Erhebung der blosen Satisfaktion über die Renovation der christlichen Theologen ist eine Entgöttlichung des Christenthums. Strafe liegt ausser der Qual des Bewusstseins in dem Betroffenwerden von dem Uebel, welches

durch das Böse erzeugt worden ist, das aber durch die Wiederherstellung des Guten in den Willen ideal aufgehoben ist und faktisch ertragen werden muss. Nach der theologischen Vorstellung der Satisfaktion wäre vor der Vollziehung derselben durch die direkte Strafe der Mensch verworfen, zum Guten unfähig; seine guten Werke wären selbst böse.

Dem Begriff der Gottheit gemäss ist nur die Gnade, mit der sich das göttliche Bewusstsein in das zu ihm aufstrebende menschliche hineinlegt, welches individuell für die materiellen Folgen des Bösen, die dem Genus nach auf der Menschheit liegen, nicht verantwortlich gemacht ist.

Unstatthaft ist die Vorstellung, dass die Strafe, die der Unschuldige leidet, als der Stellvertreter des Schuldigen diesen sühne und den willenlosen Lauf des Schicksals, in dem die Strafe liegt, aufhebe.

(Der Vater soll nicht für den Sohn, der Sohn nicht für den Vater, ein Jeder soll für sich selbst genug thun. — Moses.)

Die Strafe kann nie Zweck sein und bezieht sich nicht auf das Genus, das überwunden ist, sondern auf das Individuum.

Der blose Begriff der Satisfaktion der objektiven Sühnung der Gerechtigkeit hält fest an der satanischen Natur des Bösen und hebt dieses, in dem Willen begründete, nicht auf.

Es ist eine unselige Lehre, dass Gott wegen Adams That das ganze Geschlecht der Menschen verflucht habe und es erst nach Jahrtausenden sollte erlöst haben durch die formelle Sühnung der Gerechtigkeit. Wozu in dieser Zeit der Kampf mit dem Bösen, in welchem der Mensch immer tiefer sank, wenn der Kampf an sich nutzlos war?

In der Wiederherstellung des ursprünglich vollkommenen Zustandes des Menschen durch ein Individuum in

Beziehung auf alle und als das der Idee und der Wirklichkeit nach erreichte Vorbild für alle, liegt die Erlösung (*mittis spiritum tuum et renovabis faciem terrae — Jeremias*).

Im wahren Christenthum ist die Idee einer zunächst geistigen Wiederherstellung der Welt ausgedrückt (Paulus 2. Buch an die Corinther-Gemeinde Cap. 5, V. 19: Gott versöhnte mit sich selber die Welt, und Brief an die Römer Cap. 8, V. 1 etc.).

Durch die Renovation ist die Satisfaktion gegeben in dem Aufsichnehmen der natürlichen Folge, die das Böse hatte, nach dem Beispiel des Erlösers.

Durch den Kampf gegen das Böse in dem Geiste des Menschen wird in dem ursprünglich Guten das sittlich Gute verwirklicht und durch den Gegensatz gegen das Böse gekräftigt, indem in dem sittlich Guten aus dem ursprünglich Guten die individuelle Natur des Geistes mit Bethätigung des Willens in grösserer Freiheit sich erhebt.

Christus ist die real gewordene göttliche Idee der sich sittlich in höherer Weise wiederherstellenden Welt des Menschen (der Papst in seiner Unfehlbarkeit eine göttliche Natur beanspruchend, sich in den Lastern des Papstthums an die Stelle von Christus setzend, ist die Sünde wider den heiligen Geist).

In Christus wird vom Menschen aus auch das satanische Böse in die Gottheit übergebildet und dadurch versöhnt (Höllenfahrt). (Lehren der Bibel von der Anastasis — der Satan wird gut.)

Christus, nach der Bibel am Abschluss des zeitlich verlaufenen Bösen wieder erscheinend, kommt nicht zu richten, sondern zu versöhnen. (Nicht das gotteslästernde Bild des Michael Angelo in der sixtinischen Capelle zu Rom.)

Die Rechtfertigung des Menschen liegt in der Hervorbildung des sittlich Guten in ihm.

Wenn wir auf eine in der Idee beglaubigte Hypothese eingehen wollen, so stellen wir uns vor, dass nach dem Verlauf der grossen Zeitperiode, in welcher das Böse und das aus ihm hervorgegangene Uebel überwunden worden ist, sich die Erde aus dem zerstörenden Feuer wieder lichtvoll und der ursprünglichen Idee gleichgestaltet hat. Die Planeten werden sich aus ihrer centrifugalen Richtung von der Sonne hinweg mehr in die centripetale zu ihr hinwenden, bis sie in das Lichtreich der Sonne aufgehen. Die physische Bedingung dazu liegt nach der Annahme einiger Astronomen in dem Aether, der als die Vermittlung zwischen der Sonne und den Planeten, deren centrifugale Bewegung hemmt und allmählig mehr in die centripetale und in das Centrum hineinführt.

Die menschliche Vernunft steht in unmittelbarer Beziehung zur absoluten, versenkt sich in dieselbe und geht aus ihr in der menschlichen Form der Erkenntniss wieder hervor. Es ist daher unvernünftig zu behaupten, dass die menschliche Vernunft unfähig sei die höhern religiösen Wahrheiten zu erkennen. Diese liegen in ihr, sind aus der göttlichen Vernunft offenbart worden und müssen in der menschlichen offenbar werden.

Die Gesetze der Welt sind die des Verstandes und der Vernunft. Die Vernunft steigt bis zum Ursprünglichen hinauf und vernimmt dasselbe in seinem Bewusstsein. Sie enthält alles Wahre und bringt dasselbe zur Gegenständlichkeit, zu dem Sichoffenbarwerden.

Die Erkenntniss der Vernunft ist die Offenbarung. Eine andere, direkte Offenbarung gibt es nicht. Die Vernunft kann sich über das gewöhnliche menschliche Wissen in dem Maasse erheben, als die unbedingte Vernunft in

die abgeleitete menschliche sich hinein versenkt. Wenn dies geschieht, wird sich der Mensch des persönlichen Princips der Vernunft bewusst, leitet die vernünftige Erkenntniss unmittelbar von einer Person ab und bildet dieselbe sich gegenständlich vor, so dass sie ihm sinnlich erscheint (Anachoreten der Wüste, Somnambulen).

Wenn der Mensch seine Erkenntniss blos auf ein von aussen gegebenes, unverständliches oder unverstandenes Wort begründet, so stellt er einen Götzen vor sich, den er anbetet, und wird, sich für den bevorzugten Ausleger solcher Wörter haltend, zu einem ungemessenen Stolze verleitet und von dem Vernünftigen so weit weggeführt, dass er zur Wissenheit desselben, zu einer übersinnlichen Erkenntniss unfähig wird. Die Gegenstände der Vernunft werden ihm unverständliche Symbole. Wir verehren alle heiligen Bücher der Völker und achten auf ihre Ausleger. Unter diesen ist es jedoch gerade der grösste Theil der christlichen Theologen, welcher den offenbar gewordenen Ideen der Menschheit widerstrebt und daher das Vernünftige in das Unvernünftige herabzieht. Diese Gottesgelehrten leugnen dabei die Fähigkeit des menschlichen Geistes, den Sinn des in der Bibel gegebenen göttlichen Wortes zu durchdringen und verlangen den blossen Glauben, der mehr, weniger, wie sie ihn begreifen, allein seelig mache. Soll der vorausgesetzte Glaube nicht confus oder Unglaube werden, so muss derselbe von der Vernunft entwickelt vom denkenden Geiste begriffen werden und die Theologen müssen die höchste Erkenntniss des Inhalts der Religion in der Philosophie suchen. Ist der Glaube göttlicher Natur, so ist die Philosophie, zur höchsten Erkenntniss strebend, mehr als die an dem Buchstaben des biblischen Wortes gefesselte Theologie.

Die aus dem unmittelbaren Wissen hervorgegangene

absolute, sogenannte göttliche Offenbarung ist an sich vernünftig; aber die Masse der Theologen hat sich zur Erfassung dieser Vernünftigkeit unfähig erwiesen, so dass von ihnen aus keine Vervollkommnung der religiösen Erkenntniss weiter zu hoffen ist. Die Unvollkommenheit und Verkehrtheit derselben zeigt sich am meisten in ihren Principien von der Unauflösbarkeit des Bösen, der ewigen Verdammniss und Hölle, des ewigen Teufels.

Alle geheiligten Bücher morgenländischer Religionen erkennen die Auflösbarkeit und Vernichtung des Bösen an, die Bücher der Inder, der Zendavesta, der Coran, die Bibel ganz besonders. Die Verkommenheit und philosophische Unklarheit der christlichen Theologen verkehrt den von ihr richtig angenommenen Gedanken, dass das Böse, zeitlich entstanden, etwas Relatives ist, in die an sich unmögliche Unwahrheit, dass dies Relative, zeitlich Entstandene dennoch eine absolute Natur, kein Ende habe, ewig sei.

Durch die Lehre von der ewigen Verdammniss erniedern die Theologen das Christenthum selbst unter das alte Heidenthum, das bei einer richtigeren Vorstellung von Gott überall das Böse zu versöhnen sucht. Apollo verwendet nach der Tödtung des Python, des in der Erde sitzenden Bösen, das schicksalsvolle Orakel der Erde, im delphischen Orakel, zu Gunsten der Menschen und heisst deshalb *Apollo pythius*. Die verklärende Sonne ist mit ihrem Strahl bis zum Mittelpunkt der Erde gedrungen und hat sie dem Olymp zugewendet. Auf die Versöhnung des Bösen hat die schöne, nur wenig bekannte griechische Sage Bezug, dass sich zuletzt ein See über den Tartarus breite und aus ihm eine glückliche Insel hervorgehe, auf welcher Iphigenia, die den Frevel ihres Geschlechts sühnte, mit dem Achilleus zusammenlebe. Jene Theologen er-

niedrigen sich selbst unter die religiösen Vorstellungen der Jessiden, der sogenannten Teufelsanbeter, welche dem Teufel in der Art Anbetung oder Verehrung zollen, als er sich zum Guten wendet und strebt, sich mit Gott zu versöhnen. Als ich einen solchen am kaspischen Meere fragte, warum sie den Teufel in dem Bösen, in welchem er sich zeige, nicht zu vernichten suchten, wie die alten Perser Alles tödteten, was die Natur der Dews trage, antwortete er: „Wenn wir den Teufel tödten wollten, würden wir auf ein grosses Unrecht sinnen, da Gott ihn leben lässt, um ihn mit sich zu versöhnen.“ Möchten die christlichen Theologen sich ein Beispiel an solchem Ausspruch nehmen, der, in der Idee einer Versöhnung des Teufels, mehr christliche Wahrheit ausdrückt als sie begreifen. Diese Theologen sind mit mehr Recht als die Jessiden Teufelsanbeter zu nennen, da sie dem Teufel eine Ewigkeit zuertheilen und das Ewige, den höchsten Begriff des Vernünftigen ausdrückend, anbetungswürdig ist. Sie haben sich mit dem Glauben an einen ewigen Teufel von der durchgreifenden Idee des Christenthums getrennt, dass eine Verklärung des Bösen erreicht werden soll. Man vergegenwärtige sich den Zorn und das Ketzergeschrei der Theologen, katholischen wie protestantischen, als Klopstock in seinem Messias den Abaddona sich mit Gott versöhnen liess. Gerade die Stellen in der Bibel, zumal die des zu philosophischer Klarheit aus den unklaren Ausdrücken der biblischen Sprache sich erhebenden Paulus sind von den meisten Theologen, bei allem andern Streite unter sich, einstimmig für eingeschoben erklärt worden. Wenn sie dabei glauben, die Ewigkeit der Strafe zur Abschreckung nöthig zu haben, so beachten sie nicht, dass sie auf diese Weise die Bösen im Bösen immer mehr verhärten, denn hat das Böse eine Ewigkeit, so liegt Gott,

das Princip des Ewigen, im Bösen selbst und das böse Wesen hat das Recht, böse zu sein. Wenn aber das Böse ursprünglich und für immer nur deshalb gesetzt wäre, um, wie Philosophen (Leibnitz, Hegel) es sich denken, durch den Kampf mit ihm das Gute zu erreichen, so wäre das Böse ein an sich schlechtes und, da es ewig ist, ein diesen Zweck verfehlendes, einer vernünftigen Weltordnung widersprechendes Mittel. Wenn Theologen die Ewigkeit des Bösen voraussetzen, sind sie über den Begriff des Willens überhaupt irre und begreifen nicht, dass der Wille in seiner Freiheit zugleich von einer Nothwendigkeit beherrscht wird, die ihn immer wieder, durch das sich seiner nothwendigen, wahren Natur Gewisswerden, das Gewissen, zu seinem Ursprunge aus Gott zurückführt, dass somit das Böse im Willen nur etwas Relatives ist, das auf das Gute als auf das Absolute hinweist und in der nothwendigen Vollendung desselben im Guten endlich aufgehoben werden muss.

Bei der Verkennung der Natur des Bösen, von Seiten der Theologen, ist der Begriff Gott verunstaltet, in das Endliche, Unvollkommene herabgezogen, so dass der theologische Gott bei philosophischen Untersuchungen zu beständigen Missdeutungen Veranlassung gibt.

Die bildliche, biblische Sprache muss in die begriffliche aufgelöst, die Anschauung in das reine Denken, der Glaube zu dem Wissen erhoben werden. Der religiöse Glaube entspringt in der menschlichen Natur unmittelbar, er ist die Anschauung des Göttlichen und drückt sich symbolisch aus. Wenn aber aus den Symbolen der Gedanke schwindet, so werden sie zu Dämonen der Unwahrheit.

Der durch den Glauben an die ewige Dauer des Bösen begangene intellectuelle und moralische Irrthum, liegt in der einseitigen Hervorhebung des theologischen, christlichen Princips der Satisfaktion über das der Renovation.

Fast alle Theologen halten die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit der Todesstrafe, des Kreuzestodes Christi aufrecht, uneingedenk, dass schon des Jesaias Stimme, im Sinne der blosen Renovation aus dem alten Judenthum in die Jahrhunderte hineintönt.

Die Theologen, welche die Unversöhnlichkeit und ewige Natur des Bösen annehmen, sind zur Erkenntniss des Guten unfähig. Alle Erlösung und Wiederherstellung (Wiederbringung der Dinge — Bibel), Christus selbst wäre Unsinn. Wenn jetzt vom Felsen Petri der Ruf in die Welt ertönt: Es wird hinfort keine Versöhnung sein zwischen dem Licht und der Finsterniss, zwischen Christus und Belial, so ist es, als stände Letzterer auf dem Felsen.

Der Glaube ist wesentlich Vernunft. Er ist das Ursprüngliche im Menschen, was sich durch die Causalität des Verstandes nicht beweisen lässt.

Der Glaube führt den Menschen aus seiner Versunkenheit in einer niedern Natur zu der höhern zurück, der Glaube macht selig.

Wie der wahre Glaube, als der Ausdruck der Vernunft, den Menschen zu seiner Vollkommenheit führt, so ist bloser Glaube, dem vernünftigen Principe widerstrebend, der satanische Ausdruck des Fanatismus, der von dem Bösen in das Uebel übergeht (Verfolgung, Ketzergerichte).

Der Glaube (falsche Uebersetzung von πιστις, Treue, die sich von bloser Vorstellung und Meinung auf die thatsächliche Rechtfertigung einer Wahrheit bezieht), der sich auf dogmatische, falsch verstandene und trügerische Wahrheiten bezieht und das Recht selig zu machen allein in Anspruch nimmt, hat mit der Zurückwendung zum Guten nichts zu thun, vollends wenn er allein genügen soll, ohne den thatkräftigen Willen, selbst mit schlechten Werken verbunden, die besten Werke nichtig und sündhaft machen

soll (der Glaube allein macht selig — Luther — durch das zugesetzte Wort „allein“ Markus verfälschend — der Glaube macht selig — Markus — Luther wurde zu seinen theologischen Ansichten nur von aussen her (Tetzel) veranlasst).

Die theologische Annahme, dass nur die Zeit von diesem Leben die Frist sei, in der ein Mensch für ein anderes Leben entweder selig oder verdammt werde, dass mit diesem Leben Seligkeit oder Verdammniss entschieden sei (Luther um Tetzels Ablasskram unnöthig zu machen), leugnet alle Fortbildung im Bewusstsein des Menschen und daher dieses selbst. Sie steht in ihrer Unvernunft dem Ausspruche Calvins gleich, dass gewisse Menschen ursprünglich zur Verdammniss bestimmt seien.

Wenn sich die unrichtige Auffassung des Glaubens mit der missverstandenen Lehre von der Satisfaktion verbindet, so dass zuerst und vor Allem nur der Glaube an die Satisfaktion die Menschen von der Todesschuld und ewigen Verdammniss frei mache, die ursprünglich auf ihnen liegt, so würde nur ein Theil und zwar der begriffslose des Menschen für erlösungsunfähig erklärt, der andere in consequenter Folgerung für ein der menschlichen Würde verlustig gegangenes Geschlecht angesehen, das vertilgt werden müsse, eine Wiederherstellung der ursprünglichen Schöpfung ausgeschlossen und die Hölle, als das in der ewigen Idee Vorhergesehene, Gott ursprünglich gegenständlich, als das Andere seiner Selbst (ἕτερον ἑαυτοῦ) erklärt.

Die Annahme, dass die Rechtfertigung nur durch das Aequivalent der Strafe erreicht wird, dass diese von einem Andern getragen werden kann, dass man an der Rechtfertigung nur Theil hat, wenn man daran glaubt, hat in der Christenheit, die Entartung desselben, die Hinwegwendung von ihrem Zwecke, alle die Verfolgungen gegen die

Nichtgläubigen, Ungerechtfertigten, daher Verdammten hervorgerufen.

Der Philosophie ist es anheim gegeben die Theologie zur wissenschaftlichen Erkenntniss, zu ihrer Idee zu erheben, das Christenthum aus den Lehren der Unseligkeit, Strafe, Verdammniss, aus der blossen Satisfaktion zur humanen Religion der Liebe, Gnade, Versöhnung, in der Erneuerung der menschlichen Schöpfung umzubilden (Nicht das Kreuz, das Bild der Auferstehung sei das christliche Symbol).

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

In unserem Verlage ist erschienen:

Lebenskunst.

Handbuch einer vernunftgemässen Gesundheitslehre

des Körpers und Geistes.

Von

Dr. Julius Vogel,

Professor der Medicin in Halle a. d. S.

2. Auflage 1873.

488 Seiten Octav. Mit vielen Abbildungen.

Broschirt Preis 1 Thlr. 10 Sgr., fein gebunden 1 Thlr. 22½ Sgr.

Urtheile der Presse:

Von der unzweifelhaft richtigen Ansicht ausgehend, dass die wahre Lebenskunst nicht sowohl darin besteht den erkrankten Organismus zu restauriren, als vielmehr den gesunden Körper möglichst in seiner Integrität zu erhalten, bietet der Verf. zunächst einen leicht verständlichen Ueberblick über die anatomische und physiologische Beschaffenheit des menschlichen Organismus. Hieran anknüpfend, weist er nach, welcher Art diejenigen Einflüsse sind, die auf denselben schädlich, wie die, welche naturgemäss fördernd und erhaltend einwirken. Dem denkenden Leser wird er dadurch zu einem Führer der sich nicht damit begnügt nur die richtige Strasse zu weisen, sondern der ihn auch in die Lage setzt sich selbst soweit erkennen zu lernen, um sich in den unzähligen zweifelhaften Fällen selbst zu orientiren. In ähnlicher Weise wird dann auch die geistige Seite des menschlichen Lebens berücksichtigt. Dass der Verf. die geschlechtliche Sphäre nur sehr leise und discret berührt, verschafft dem Werke den nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil, dass man es ohne Bedenken auch der reiferen Jugend, selbst der weiblichen in die Hand geben kann und dadurch die Möglichkeit gewinnt die leider noch immer vorhandene Lücke welche unser Schulunterricht in dieser Weise bietet in erfolgreicher Weise auszufüllen. (Berl. Börsen Ztg. 1873. 6. April).

. . . . . **Neben der wissenschaftlichen** Begründung und vollständigen Abfassung, edler Sprache, verdient noch hervorgehoben zu werden, dass der Verf. das schöne Werk auch für junge Mädchen bestimmt hat denen es nicht nur unbedenklich in die Hand gegeben werden, sondern auch aufs Wärmste empfohlen werden kann. (B. Fremden Bl. 1873. 14. März).

. . . . . **so dass uns das Buch** als treuer Führer durch den ganzen Kreislauf unseres irdischen Daseins begleitet. Die Lebenskunst ist so recht ein Buch für Schule und Haus. Für jene nach ihrer systematisch vollständigen Abfassung und wissenschaftlichen Begründung, für dieses wegen ihrer edlen Sprache und hochinteressanten Darstellung überhaupt. Namentlich aus diesem Grunde sollte es in keiner Familie als treuer Rathgeber fehlen.
(Berl. Päd. Ztg. 1. März 1873).

Denicke's Verlag in Berlin Luisenstr. 45.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bicking, Franz Anton

Philosophie des Bewußtseins in Bezug auf das Böse und das Uebel
hinterlassenes Manuskript

Berlin 1873

Ph.sp. 92 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11163766-2